



DER WESTPREUSSE

— UNSER  DANZIG —



Noch verhüllt
Foto: Andrzej Gilewski

NEUE ALTSTADT

Wie Elbing sein
historisches Stadtzentrum
wiederentdeckt hat

EINSATZ FÜR DEN FRIEDEN

Der Ökumeniker Comenius
und das Thorner
Religionsgespräch

AUS DEM INHALT

FORUM

- 3 Editorial
- 3 Damals war's ...
- 4 Der Umgang mit dem Fremden – mit dem deutschen Kulturerbe
- 5 Auf ein Wort
- 5 Verständigungspolitische Tagung

POLITIK UND GESELLSCHAFT

- 6 Interview: Vertriebene und Spätaussiedler – Partner oder Konkurrenten?
- 7 Polen nach dem Rechtsruck
- 7 Nachrichten

WESTPREUSSEN HEUTE

- 8 Die Elbinger Innenstadt heute
- 10 Neues aus Danzig, Elbing, Marienburg und Bromberg
- 13 Kultur-Informationen aus dem »Land am Meer«

GESCHICHTE UND KULTUR

- 14 Das Wirken des Ökumenikers Comenius in Westpreußen
- 16 Kirchenbücher als historische Quellen
- 17 Vor 1050 Jahren: Die »Taufex« Polens

KULTURSTIFTUNG WESTPREUSSEN

- 18 Zukunft der ostdeutschen Kulturarbeit

WESTPREUSSISCHES LANDESMUSEUM

- 19 Orte der Erinnerung – Museales und individuelles Gedenken nach 1945

RUBRIKEN

- 2 Impressum
- 20 Zum guten Schluss – *Der Teufelstein am Rande der Tucheler Heide*

- ■ ■
- **Landsmannschaftliche Nachrichten**..... I–XVI



Ein neuer Blick auf die Elbinger Innenstadt 8



Johann Amos Comenius im Königlichen Preußen 14



Erinnerungsorte: Ausstellung im WLM 19



Liebe Leserinnen und Leser, Ihre Meinung und Ihr Urteil sind uns wichtig. Wir möchten deshalb gerne auch direkt mit Ihnen ins Gespräch kommen und werden ab der nächsten Ausgabe beginnen, in einer eigenen Rubrik Ihre LESERBRIEFE zu veröffentlichen. – Per Post oder Fax erreichen Sie uns über das Redaktionssekretariat in Münster-Wolbeck und per E-Mail unter der neu eingerichteten Adresse leserpost@der-westpreusse.de. Für freuen uns auf diesen Gedankenaustausch! Die Redaktion

IMPRESSUM

Herausgeber und Verlag:

Landsmannschaft Westpreußen e.V.
– Bundesorganisation –
Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck
Telefon 02506/3057-50, Fax 02506/3057-61

Postbank Hamburg: IBAN DE13 2001 0020 0150 9572 04,
BIC PBNKDEFF oder Sparkasse Münsterland Ost, Münster:
IBAN DE59 4005 0150 0034 0248 51, BIC WELADED1MST

Redaktionssekretariat, Abonnementverwaltung und
Anzeigenannahme: Karin Miethe und Esther Lüchtfeld
(sekretariat@der-westpreusse.de)

Leiter des Redaktionsteams: Ulrich Bonk
(u.bonk@der-westpreusse.de)

Redaktionelle Mitarbeit: Prof. Dr. Erik Fischer
(e.fischer@der-westpreusse.de)

Ressorts Forum sowie Politik und Gesellschaft:
Tilman Asmus Fischer (t.fischer@der-westpreusse.de)

Redaktionelle Mitarbeit an den Landsmannschaftlichen
Nachrichten: Dr. Gisela Borchers (g.borchers@der-westpreusse.de),
Sibylle Dreher (s.dreher@der-westpreusse.de)
und Heidrun Ratza-Potrykus (h.ratza-potrykus@der-westpreusse.de)

Verlagsleiter: Armin Fenske

Verlags- und Redaktionsadresse: DER WESTPREUSSE

48167 Münster-Wolbeck, Mühlendamm 1

Telefon 02506/3057-50, Fax 02506/3057-61

sekretariat@der-westpreusse.de

www.der-westpreusse.de

DER WESTPREUSSE erscheint einmal im Monat. Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich € 18,- und im Ausland jährlich € 86,40.

Die MwSt. ist mit 7% enthalten. Bestellungen beim Verlag. Der Bezug kann nur mit einer Frist von mindestens drei Monaten zum Quartalsende gekündigt werden. Bei Nichtbelieferung bestehen im Fall höherer Gewalt keine Ansprüche gegen den Verlag. Mit Namen oder Kürzeln gezeichnete Artikel geben nicht in jedem Falle die Meinung des Verlages oder der Redaktion wieder. Nachdruck nur mit Genehmigung des Verlages.

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr.19.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen. Ihr Empfang kann auch nicht bestätigt werden. Für die Rücksendung ist Porto beizulegen.

Layout: Dirk Kohlhaas M. A., Bonn

Herstellung und Verlagsauslieferung: Lensing Druck GmbH & Co. KG, Westenhellweg 86–88, 44137 Dortmund
ISSN: 0043-4418.

EDITORIAL

DAMALS WAR'S ...

Liebe Leserinnen und Leser, wie war das damals vor 60 Jahren? Bei einigen von Ihnen werden Erinnerungen an die 1950er Jahre wach – für andere eröffnet der Blick in die Vergangenheit neue Perspektiven. Daher werden wir an dieser Stelle monatlich exemplarisch einen Artikel aus dem WESTPREUSSEN vor 60 Jahren abdrucken – nun also aus der Nummer 8 vom 20. April 1956.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

heute halten Sie die vierte Ausgabe Ihres »Westpreußen« in Händen, die von der neuen, ehrenamtlichen Redaktion verantwortet wird; und wir wollen diesen Beginn des zweiten Quartals zum Anlass nehmen, von jetzt an in einem kleinen »Editorial« einige Bemerkungen zu unseren Absichten, unseren Überlegungen – und den kleinen Schritten zu deren Verwirklichung zu machen.

Durch den redaktionellen Wechsel haben sich – so hoffen wir – für Sie keine überraschenden Brüche innerhalb der Zeitung ergeben. Zugleich haben Sie aber – so hoffen wir ebenfalls – einige Veränderungen bemerkt, die sich auf das Themen-Angebot, die inhaltliche Gliederung und das Erscheinungsbild beziehen.

Zum einen gibt es einige neue Abteilungen: »Damals war's ...« beispielsweise oder die »Kultur-Informationen aus dem ›Land am Meer‹«. Zum andern sollen die Haupt-Rubriken in ihrer inneren Gliederung wie auch in ihrer Abfolge verlässlich sein: Wir wollen – möglichst – das redaktionelle Raster regelmäßig ausfüllen; und Sie sollen dadurch eine Vororientierung gewinnen, welche Schwerpunkte und Bereiche Sie von Ausgabe zu Ausgabe erwarten können.

Zum dritten bemühen wir uns, die grafische Gestaltung der Zeitung von Mal zu Mal stärker abzurunden. Nicht zuletzt soll jetzt im Rahmen unserer bescheidenen Möglichkeiten auch noch die Produktion verbessert werden: Mit dieser Ausgabe erhöht sich bereits die Qualität des Papiers, ab der Mai-Ausgabe sollen die »losen Blätter« zu einem richtigen Heft werden – und im Juni wollen wir sogar versuchen, mit einer Farb-Version zumindest zu experimentieren ... Es lohnt sich deshalb hoffentlich, den weiteren Weg des »Westpreußen« wohlwollend mit zu verfolgen!

Die DW-Redaktion

Im April möchten wir an eine ganz persönliche Geschichte erinnern: Die Geschichte eines an Kinderlähmung erkrankten westpreußischen Jugendlichen – heute würden wir von einem Angehörigen der »Kriegskinder«-Generation sprechen. So individuell dieses Schicksal auch ist, spiegeln sich in ihm doch gleichermaßen die »großen Themen« der Zeit: Zunächst einmal die gesamtgesellschaftliche Betroffenheit vom Leid der Vertriebenen. Denn das Flüchtlingsschicksal des Jungen scheint neben seiner schweren Erkrankung dem großen Fritz Walter gleichermaßen ein Grund gewesen zu sein, sich seiner anzunehmen – das suggeriert zumindest der Artikel. Sodann erinnert uns die Bedeutung des Geschenkes eines Fernsehers! – für den Jungen an die ökonomische Lage der Vertriebenen, wenn auch ein solches Gerät damals nicht nur für sie einen Luxusartikel darstellte. Am Schluss bleibt die ganz persönliche Betroffenheit: Die offensichtliche Betroffenheit eines Jugendlichen, der als Kind den Verlust der Heimat erleben musste. ■

Freude im Leid

Sportsmann beschenkt gelähmten Westpreußenjungen

Vor etwa zwei Jahren befiel die spinale Kinderlähmung den aus unserer westpreußischen Heimat stammenden Schüler Frank, jetzt in Kaiserslautern. Der Fünfzehnjährige ist durch die heimtückische Krankheit seitdem gelähmt. Dies Unglück traf ihn so besonders schwer, weil er ganz und gar dem Fußballspiel verfallen war, den er mit größter Begeisterung ausgeübt hatte.

Sein Lehrer, der ihn oft besuchte, hatte bis dahin nicht geahnt, wie weit diese Leidenschaft ging. Der Kranke wußte ganz genau über jeden Fußballspieler Bescheid und kannte den Ausgang aller Spiele; er lebte im Grunde ganz für den Sport. Sein Idol war Fritz Walter, und er ließ durchblicken, daß es sein größter Wunsch sei, diesen von ihm so sehr verehrten Sportsmann persönlich kennenzulernen.

Der Lehrer setzte sich mit Walter in Verbindung, und dieser war auch sogleich bereit, dem kranken Knaben diesen großen Wunsch zu erfüllen. „Ich werde in meinem Leben nie den Tag vergessen, an dem mich Fritz Walter besuchte“, das waren die Worte des glücklichen Jungen. Er ahnte aber noch nicht, daß Walter wenige Tage darauf abermals bei ihm erscheinen werde.

Den großen Sportler hatte das Unglück des heimatvertriebenen Fußballenthusiasten so gerührt, daß er hin und her überlegte, wie er ihm wohl eine Freude machen könne, die ihn sein schweres Los etwas leichter ertragen ließe. Endlich hatte er einen Plan gefaßt, den er auch sogleich in die Tat umsetzte. Eines Tages stand er wieder vor Frank, begleitet von seiner Frau und dem getreuen Lehrer, und überbrachte ihm ein neues Fernsehgerät. An der Beschaffung hatten sich der Sport-Toto Rheinland-Pfalz und die Saba-Werke je zur Hälfte beteiligt.

Die Freude des Jungen war unbeschreiblich, und er wählte sich in einem Märchen. Nun würde er also wieder, wie ehemals, leuchtenden Auges an den großen Fußballwettkämpfen teilnehmen und auch „seinen“ Fritz Walter noch oft sehen können!

Die zweite Überraschung bestand in einem Paar kleiner Fußballschuhe, die ihm Frau Walter zum Abschied schenkte. Auf denen befanden sich die Autogramme aller Spieler der deutschen Weltmeisterschaftsmannschaft.

Kurz nachdem sich die Gäste verabschiedet hatten, begann die erste Fernsehsendung. War es Zufall oder Fügung – sie hatte seine westpreußische Heimat zum Thema!

(Wir entnahmen den Inhalt dieses Berichts den „Hessischen Nachrichten“.)

Die Erde, in der unsere Vorfahren einst die letzte Ruhe gefunden haben, birgt noch viele Geheimnisse: Schon seit vielen Jahren bemühen sich einzelne Polen, etwa im Verein »Pomost«, um die Exhumierung der in den Wirren des Zweiten Weltkriegs verborgen Begrabenen. Auch der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge ist seit langem im Auftrag der Bundesregierung tätig, um unsere Toten jenseits der Oder würdevoll umzubetten. Zudem gibt es Versuche der Revitalisierung evangelischer Friedhöfe, um sie als Zeugnisse der Vergangenheit für die Zukunft zu erhalten.

Dem Ziel, eine Rettungsstrategie für diese Erinnerungsorte zu entwickeln, diente Ende Februar 2016 eine Konferenz, die an der Adam-Mickiewicz-Universität in Posen/Poznań stattfand und die den etwas ungeschickt formulierten Titel hatte: »Die Erde verbirgt noch viele Knochen – Die vergessenen Erinnerungslandschaften – protestantische Friedhöfe in Großpolen nach 1945«. Die Tagung war öffentlich, richtete sich an Deutsche und Polen; alle Beiträge wurden simultan übersetzt, die Teilnehmer sprachen polnisch, englisch oder deutsch und eine Verständigung war jederzeit möglich.

Angeboten wurde eine interdisziplinäre Beschäftigung mit den verwilderten Erinnerungslandschaften. Die Konferenz wurde hauptsächlich getragen und organisiert von Dr. habil. Jerzy Kołacki, der an der historischen Fakultät in Posen lehrt. In ganz neuen Gebäuden auf dem großen Campus am Rande der Stadt Posen trafen sich an zwei Tagen etwa achtzig deutsche und polnische Interessierte. Mitveranstalter waren Hubert Owczarek, Vorsitzender der polnisch-deutschen Gesellschaft in Posen, und Magdalena Oxford M. A., die Kulturreferentin für Westpreußen, Posener Land und Mittelpolen.

Parallel gab es eine interessante Ausstellung mit einem Katalog in deutscher und polnischer Sprache mit sehr ansprechenden Bildern von verwilderten Grabstätten, Inschriften und allem, was auf den alten evangelischen Friedhöfen gefunden wurde, von einzelnen Steinresten bis hin zu komplett dokumentierten Sammlungen (Lapidarien) der Jahrhunderte alten Friedhofskultur.

Nur der geschulte Blick erkennt einstige Friedhöfe heutzutage noch an Resten von angepflanzten Fliederbüschen oder Lebensbäumen. So wird heute die Kultur der Begräbnisstätten untersucht: denn junge Polen und auch die Geschichtswissenschaft haben erkannt, dass es um Kulturlandschaften geht, insbesondere »in den Gebieten, die im 19. Jahrhundert zum Deutschen Reich gehörten«. Speziell geht es um einst evange-

»Die Erde verbirgt noch viele Knochen«

Der Umgang mit dem Fremden – mit dem deutschen Kulturerbe



1: Karin Ziegeler und Christfried Boelter von der Gemeinschaft Evangelischer Posener (Hilfskomitee), dahinter Magdalena Oxford, Kulturreferentin für Westpreußen 2: Der Dekan der historischen Fakultät Prof. Dr. Kazimierz Iłski 3: Dr. Jerzy Kołacki 4: Von unten links nach rechts oben: Professor Więckowski, ehemaliger Vorsitzender der Posener Dt. Minderheit, Sibylle Dreher, dahinter Pastor i. R. Helmut Brauer, Birgit Putensen, Jugendarbeit Volksbund, dahinter Karin Ziegeler, Christfried Boelter, Johannes Launhardt, Zeitzeuge

lische Friedhöfe in Großpolen (Wielkopolski) – das ist das Gebiet der Provinz Posen und reicht bis an die Grenze zu Oberschlesien – und auch in Hinterpommern und Westpreußen. Dabei schwingt die Hoffnung mit, am Wissen der noch lebenden Zeitzeugen aus den Reihen der einstigen Bewohner zu partizipieren. Deshalb waren deutsche und evangelische heimatvertriebene Posener gezielt eingeladen worden. Sie haben in Referaten mit ihrem Wissen und ihren Erfahrungen die Konferenz bereichert, auch wenn ihre Beiträge erst gegen Ende des Programms vorgesehen waren.

Es ist unmöglich, an dieser Stelle auf die Vielfalt der Referate, Vorträge und Berichte, die im 20-Minutentakt angeboten wurden, einzugehen, aber es ist tröstlich, dass neben dem sehr guten Ausstellungskatalog ein umfangreicher Tagungsband angekündigt wurde. Es wurden bemerkenswerte Fakten zusammengetragen – auch über die Evangelischen in Großpolen, ihre Siedlungen, ihre Friedhöfe und die Konflikte zwischen Unierten, Lutheranern und Reformierten im preußischen Protestantismus, die auf jahrelange Forschungen schließen lassen.

Erstmals ist es gelungen, dieses Thema in die Öffentlichkeit zu tragen und zwar auf

einer wissenschaftlichen Ebene, die im Stil sachlicher ist, als die meisten politischen Erklärungen. Obwohl die Zerstörung und Verwilderung der Friedhöfe als Erinnerungsorte besonders die Deutschen bedrückte, so kamen gerade vom ersten Zeitzeugen (Jahrgang 1929), der das Wort ergriff, versöhnlich stimmende Worte: Er vermisste das Grab seiner Mutter, das er schon als Vierjähriger immer sonntags besucht hatte. Der ganze Friedhof war überbaut worden. Nun aber stellte er bei einem Besuch fest, dass es erste Erinnerungstafeln an den Häusern gab, die an die ehemaligen Bürger seiner Stadt erinnerten. Er regte an, eine solche gemeinsame Kultur des Gedenkens weiterzuentwickeln.

Ich schliesse diesen Bericht mit einem (übersetzten) Zitat aus dem Grußwort des Dekans der historischen Fakultät: »Mit der heutigen Tagung werden neue Epitaphen entstehen; sie wird noch in 200 Jahren zur Wertschätzung kommen!« Diese bedeutungsvollen Worte stellten die Konferenz in einen großen, historischen Rahmen, in dem die Projekte zur Rettung der evangelischen Friedhöfe ein wichtiges Vorhaben im deutsch-polnischen Verständigungsprozess werden.

■ Sibylle Dreher

AUF EIN WORT

Anfang 2016 habe ich die Leitung des Heimatkreises Zempelburg von Herrn Alfred Dreher übernommen, dem ich auf diesem Weg recht herzlich für seine jahrelange Arbeit und sein großes Engagement für die Belange des Heimatkreises Zempelburg und dessen ehemaliger Bewohner danken möchte!

Es ist unverkennbar, dass sich in den kommenden Jahren die Verbindung der Nachgeborenen zur alten Heimat der vor dem Krieg geborenen verliert. Ebenso wird irgendwann ein Befragen von Zeitzeugen unmöglich sein. Umso mehr erscheint es notwendig, all das, was uns überliefert wurde, zu sammeln und den zukünftigen Generationen leichter zugänglich zu machen, um weiterhin ein Bewusstsein für die eigene familiäre Vergangenheit wach zu halten.

Als ich in den 1980er Jahren als Jugendlicher mit der Suche nach der väterlichen Familie begann, war der Zugang zu den vie-

len Ämtern und Archiven gerade in Polen sehr schwierig. Hinzu kam der Verlust der gesamten persönlichen Habe während der Flucht in Richtung Westen, die meinen Vater Zeit seines Lebens sehr belastet hat.

Reisen nach Polen, die ich viele Jahre nach dem Tod meines Vaters unternahm, um selber zu sehen, womit er nicht abschließen konnte, haben mir zu einem besseren Verständnis verholfen. Spätere Nachforschungen haben gezeigt, dass die Familie seit vielen Jahrhunderten in der Gegend ansässig war und viel verloren geglaubtes Wissen durch zum Teil wenig bekannte Unterlagen ausgeglichen werden konnte.

So geben z. B. die Grundbücher des Domänen-Rentamtes in Vandsburg oder die Rauchfang-Steuer-Kataster aus der Zeit von 1824 bis 1850 genaue Angaben über die Bewohner und die Hofgrößen, oder die Grundbücher aus der Zeit vor 1772 lassen anscheinend viele Angaben zu den Orten und Hofbesitzern auffinden. Auch stellen die von Dr. F. W. F. Schmitt 1854, 1855 und 1867 erschienen Bücher zum Kreis Flatow neben den von Otto Goerke und dem Pfarrer Bohn 1902 erschienen Werken eine sehr schöne Grundlage zur Heimatgeschichte dar.

Gerade diese alten Quellen eröffnen einen eigenen Einblick in die oftmals beeindruckenden Lebensleistungen vorangegangener Generationen und ermöglichen in Verbindung mit der Kreis- und Landesgeschichte ein eigenes Verständnis der Vergangenheit. Darum möchte ich die Gelegenheit nutzen und auf diesem Weg um ihre Mithilfe bitten:

Um das Leben und Wirken der Menschen bis 1945 in den Orten des früheren Kreises Zempelburg anschaulich zu machen und den Alltag darzustellen, suche ich Bilder von den Orten, Personen und Beschreibungen, sowie Hinweise auf Archive, Bestände, Bücher, usw. – alles was hilfreich ist, um den Kreis Zempelburg vor 1945 und in der Entwicklung danach darzustellen. Dieses soll später als frei verfügbare Quellensammlung für Forschungen zum Kreis Zempelburg dienen.

Alle eventuell zur Verfügung gestellten Unterlagen gehen selbstverständlich nach Auswertung oder Kopie zurück an ihre Besitzer. Meine Kontaktdaten finden Sie in den *Landsmannschaftlichen Nachrichten* in der Rubrik des Heimatkreises Zempelburg.

Vielen Dank im Voraus an alle für Ihre Mithilfe!
Ihr Henning Frase

Westpreußen in Europa – Bilanz und Visionen *Eine verständigungspolitische Tagung der Landsmannschaft*

Westpreußen anlässlich des 25-jährigen Bestehens des deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrages 22. – 24. April 2016

im Jugendgästehaus Duderstadt Das 25-jährige Bestehen des deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrages gibt der Landsmannschaft Westpreußen Anlass, mit einer Tagung Bilanz zu ziehen, welche Bedeutung die vor einem viertel Jahrhundert angestoßene Partnerschaft für Westpreußen entfalten konnte, und zugleich zu fragen, wo die Zukunftsaufgaben der Partnerschaft liegen. Für die Teilnahme an der Tagung ist ein Teilnehmerbeitrag von € 60,- pro Person vor Ort zu entrichten. Unterkunft und Verpflegung sind frei. Fahrtkosten können nicht erstattet werden. **Ein Anmeldeformular finden Sie unter www.westpreussen-online.de**

Freitag, 22. 4. 2016

17:45 Uhr

Identität bewahren – Europa gestalten I

Abendessen

18:45 Uhr

Dr. Tobias Norbert Körfer, Köln Das Ende des Kommunismus und das Schicksal der deutschen Volksgruppe jenseits von Oder und Neiße

20:20 Uhr

Tina de Vries, Regensburg Aktuelle politische Entwicklungen und die Verfassungs- und Bürgerrechte in der Republik Polen

Samstag, 23. 4. 2016

Schlaglichter: Kultur- und Naturerbe schützen

8:00 Uhr

Frühstück

9:00 Uhr

Alexander Kleinschrodt M. A., Bonn

Grenzüberschreitende Beobachtungen und Verbindungen – Der Danziger Naturschützer Hugo Conwentz und das Europa der Zeit um 1900

10:00 Uhr

Dr. Peter Schabe, Görlitz Die Arbeit der Deutsch-Polnischen Stiftung Kulturpflege und Denkmalschutz

12:00 Uhr

Mittagessen

14:00 Uhr

Arbeitsgruppen

AG 1: *Kulturerbe für die Zukunft bewahren – Grenzübergreifende Kulturarbeit fördern* (Leitung: Prof. Dr. Erik Fischer)

AG 2: *Die Gegenwart gestalten – Gesellschaftliche Herausforderungen für Europa und seine Regionen* (Leitung: Tilman Asmus Fischer)

16:00 Uhr

Kaffeetrinken

16:30 Uhr

Fortsetzung der Arbeitsgruppen

18:00 Uhr

Abendessen

Identität bewahren – Europa gestalten II

19:00 Uhr

Bernhard Knapstein, Schneverdingen

Die Kommunalpartnerschaft und die Europäische Integration – Zur Arbeit der Arbeitsgemeinschaft Kommunalpolitische Partnerschaft

Sonntag, 23. 4. 2016

9:00 Uhr

Matthias Bertels, Leuven Die Vertriebenen als politische Avantgarde im 20. und 21. Jahrhundert

11:00 Uhr

Präsentation der Arbeitsgruppenergebnisse / Abschlussdiskussion mit den Referenten und dem Plenum (Leitung: Tilman A. Fischer)

12:00 Uhr

Mittagessen

13:30 Uhr

Ende der Tagung



Heinrich Zertik MdB (CDU)

wurde 1957 in Kasachstan geboren und wanderte 1989 mit seiner Familie in die Bundesrepublik Deutschland aus. Seit 2013 ist er Mitglied des Deutschen Bundestages.

Herr Zertik, seit Jahren engagieren Sie sich in der Vertriebenenpolitik und für die Integration russlanddeutscher Spätaussiedler. Wie erleben Sie das Verhältnis zwischen Vertriebenen und Spätaussiedlern?

Das Leid der Vertriebenen und das der Spätaussiedler gehören ja zusammen. Die Deutschen aus Russland gehören zur Schicksalsgemeinschaft der Heimatvertriebenen insgesamt. Sie haben nur eine etwas andere Geschichte, wie die Ostdeutschen alle eine andere Geschichte haben. Es gibt ja nicht »die« Vertriebenen. Die Geschichte der Siebenbürger Sachsen ist eine ganz andere als die der Ostpreußen oder der Sudetendeutschen. Und auch die Russlanddeutschen haben ihre eigene Geschichte.

Vertriebene und Spätaussiedler haben in der gemeinsamen Herkunft aus unterschiedlichen Regionen Osteuropas eine verbindende Gemeinsamkeit – sind jedoch durch unterschiedliche historische Erfahrungen auf je eigene Weise geprägt. Wo sehen Sie vor diesem Hintergrund gemeinsame politische Ziele?

Was mich dabei vor allem antreibt, sind zwei Fragen: Zum einen geht es um die Gerechtigkeit für die Menschen, zum anderen geht es um die Bewahrung der kulturellen Identität. Das ist etwas, was die Vertriebenen insgesamt betrifft und wofür

INTERVIEW

Vertriebene und Spätaussiedler – Partner oder Konkurrenten?

Seit 2014 hat der Bund der Vertriebenen mit Bernd Fabritius den ersten Präsidenten, der nicht aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten oder dem Sudetenland vertrieben wurde, sondern aus Siebenbürgen stammt. Hiermit steht er stellvertretend für einen Wandel, der sich in den Strukturen der deutschen Vertriebenenorganisationen vollzieht: Standen in der Nachkriegszeit die unmittelbar Vertriebenen im Zentrum der Aufmerksamkeit, so sind es heute Spätaussiedler, die in der Verbandsarbeit zunehmend präsent sind und Führungsfunktionen übernehmen. So konstituierte sich 2015 auch innerhalb der CDU das »Netzwerk Aussiedler in der CDU Deutschlands« neben der seit Jahrzehnten bestehenden christdemokratischen »Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung«. Im Interview mit dem WESTPREUSSEN spricht der Vorsitzende des Netzwerks, **Heinrich Zertik MdB**, über das Verhältnis von Vertriebenen und Spätaussiedlern – über Unterschiede und gemeinsame politische Ziele. Die Fragen stellte Tilman Asmus Fischer.

ich einstehe. Zur Gerechtigkeit gehört, dass das Schicksal anerkannt und bewusst gemacht wird. Wir sind hier auf einem guten Weg, aber noch längst ist nicht alles erreicht. Deswegen habe ich mich gemeinsam mit den Kollegen im Deutschen Bundestag für eine Entschädigung für deutsche Zwangsarbeiter mit Nachdruck eingesetzt. Da gab es eine Gerechtigkeitslücke, die geschlossen werden musste, das ist uns jetzt – leider sehr spät – gelungen. Die Frage der kulturellen Identität der deutschen Vertriebenen und Spätaussiedler ist eine Frage, die die Landesebene in besonderer Weise berührt, weil Kultur Ländersache ist. Wir müssen hier verstärkt mit der Landesregierung NRW ins Gespräch kommen, um der kulturellen Breitenarbeit wieder einen angemessenen Platz im Lande einzuräumen, und das ist gerade jetzt wichtig, wo die Landesregierung an einer Neukonzeption der Kulturarbeit der Vertriebenen arbeitet. Dafür will ich mich in Nordrhein-Westfalen verstärkt einsetzen. Auf Bundesebene ist es ja bereits gelungen, dass sich der Bund für die Förderung des Museums für russlanddeutsche Kulturgeschichte in Detmold einsetzt. Im Land muss uns das auch für die kulturelle Breitenarbeit gelingen.

In den letzten Jahren erleben wir intensivierte Bemühungen des Kremls und rechts-populistischer Kreise, Spätaussiedler für sich zu vereinnahmen und zu manipulieren ...

Die Politisierung des Falls Lisa hat gezeigt, dass es von russischer Seite aus Bemühungen gab, die öffentliche Meinung in Deutschland medial und politisch zu beeinflussen. Die Aufklärung des Falls hat deutlich gemacht, wie voreilig und unbegründet sich die Intervention in diesem Fall darstellte. Es ist schon eine ernst zu nehmende Entwicklung, wenn sich die russische Regierung in innere Angelegenheiten Deutschlands einmischt und im Verbund mit russischen Medien eine Minderheit unter den Russlanddeutschen in der Flüchtlingsthematik instrumentalisiert. Es ist ein Angriff auf die Demokratie und rechtsstaatliche Ordnung. Diese neue Dimension der Meinungsmache haben die deutschen Sicherheitsbehörden im Blick.

Was können Vertriebene und Spätaussiedler gemeinsam tun, diese Bestrebungen abzuwehren?

Viele Russlanddeutsche schauen eher deutsche Nachrichten als russische. Denjenigen, die russische Medien konsumieren, sage ich immer: Es ist wichtig, dass sie differenzieren. Medienvielfalt ist eine tolle und wichtige Errungenschaft, aber sie sollten Nachrichten vergleichen und den Unterschied zwischen Meldung und Einflussnahme sehen. Wir müssen durch politische Bildung die Bürgerinnen und Bürger in die Lage versetzen, Nachrichten von Propaganda zu unterscheiden. ■

POLEN NACH DEM RECHTSRUCK

Von Stephan Raabe

DER POLITISCHE RECHTSRUCK IN POLEN hat viele überrascht. Mit den Siegen der Partei »Recht und Gerechtigkeit« (Prawo i Sprawiedliwość, PiS) zunächst bei den Präsidentschaftswahlen im Mai 2015 und bei den Parlamentswahlen im Oktober ist das politische Pendel in eine nationalkonservative Richtung ausgeschlagen. Ziele sind eine grundlegende »Reparatur« des Staates, das Zurückdrängen des liberalen Establishments und mehr sozialer Ausgleich. Dass Behördenleitungen neu besetzt und die öffentlich-rechtlichen Medien durch ein Gesetz noch mehr unter die Kontrolle der Regierung gestellt werden als schon bisher, mag dabei noch angehen und passiert in anderen Demokratien ähnlich; dass jedoch im Eilverfahren Gesetze zur Kontrolle und Beschneidung des Verfassungsgerichts beschlossen wurden und damit ein handfester Organstreit entfacht wird, hat schließlich die EU-Kommission veranlasst, ein Verfahren zum Schutz der Rechtsstaatlichkeit einzuleiten. Diese Vorgänge rühren an Grundfesten der europäischen Rechtsgemeinschaft, auch wenn man unterschiedliche Rechts- und Demokratiekulturen in Rechnung stellt.

Nach den ersten Wegmarken, die die PiS-Regierung gesetzt hat und die auch in Polen verbreitete Proteste ausgelöst haben, scheint man jetzt politisch bemüht zu sein, zu einem konstruktiven Umgang mit den Konflikten zu gelangen. Die Regierung ist demokratisch gewählt worden. Es gibt eine funktionierende Opposition, eine pluralistische Medienlandschaft, die Bürgergesellschaft und Gewerkschaften, die das Handeln der Regierung kritisch begleiten. Die Überraschung, die der Rechtsruck im Nachbarland bei uns ausgelöst hat, hängt wohl mit einem etwas einseitigen Bild Polens zusammen, in dem die sozialen Spannungen, die prekären Arbeitsperspektiven junger Leute, die hohe Arbeitseмиграtion, die Altersarmut, das marode Gesundheitssystem, die deshalb steigende Unzufriedenheit sowie die starken nationalkonservativen, auch nationalkatholischen Strömungen weniger Beachtung fanden. An dieser gewissen Einseitigkeit krankt auch der deutsch-polnische Dialog.

Einen Einbruch bei der Zustimmung hat die neue Regierung trotz der Proteste im In- und Ausland bisher nicht zu verzeichnen. Wenn sie jedoch nicht in der Lage ist, die genannten »Krankheiten« eines insgesamt eigentlich erfolgreichen Entwicklungsprozesses zu heilen, also vor allem die sozialen Versprechen einzulösen und der jungen Generation, die ihr nicht unmaßgeblich zur Macht verholfen hat, eine Perspektive zu bieten, wird sie spätestens

in vier Jahren wieder abgewählt werden. Überzieht sie vorher durch Radikalismus ihr Konto, könnte es sein, dass sie ihre Mehrheit von fünf Stimmen im Parlament verliert.

Bei der in Deutschland häufiger zu hörenden Forderung, Polen müsse in der Migrationskrise höhere Kontingente aufnehmen, verbunden mit der Drohung, sonst würden die EU-Mittel reduziert, spielt Unkenntnis eine Rolle. Denn Polen vertritt erstens in der Flüchtlingspolitik keine grundsätzlich andere Auffassung als die meisten europäischen Länder, hält sich zweitens an das Asylrecht der EU und kontrolliert die Schengen-Außengrenze im Osten und hat drittens eine legale und illegale Arbeitsmigration von über einer Million Ukrainer zu verkräften und fängt diese Migrationswelle aus dem Osten bisher auf. Zudem hat Deutschland nicht über die Verteilung zweckgebundener EU-Strukturmittel zu bestimmen, und es ist geradezu widersinnig, Zehn- oder Hunderttausende meist junger Leute aus Nord-Afrika zwangsweise in ein Land zu verfrachten, aus dem in den letzten Jahren gut zwei Millionen junger Menschen auf der Suche nach Arbeit und Lebensperspektive ausgewandert sind. Eine Haltung der Überlegenheit von deutscher Seite, die sich – kombiniert mit einem Mangel an Verständnis der Umstände – in solchen Forderungen ausdrückt, führt zu absehbarem Schaden in den Beziehungen.

Vor 50 Jahren hat die Versöhnungsbotschaft der polnischen und deutschen Bischöfe mit langer, politisch bedingter Verzögerung den Weg zur Verständigung und Aussöhnung gebahnt. In dem Briefwechsel hatten die polnischen Oberhirten Vergebung gewährt und um Vergebung gebeten und sich damit gesellschaftspolitisch im eigenen Land in eine äußerst schwierige Lage gebracht. Die deutschen Bischöfe hatten zwar mit »Bewegung und Freude [...] die dargebotenen Hände« ergriffen. Kirchlich und politisch sind sie ihren Mitbrüdern in Polen aber nicht entgegengekommen, was im Kalten Krieg seine Gründe hatte.

Nicht wenige Nationalkonservative in Polen, darunter der Anführer von PiS, Jarosław Kaczyński, stimmen zwar der Vergebung gegenüber den Deutschen zu, solange diese keine Ansprüche stellen. Die polnische Bitte um Vergebung halten sie aber für falsch. Dennoch oder gerade dann bedarf die Verständigung immer wieder neu der Pflege der Beziehungen, insbesondere, wenn man gegenseitig mit einem gewissen Unverständnis bestimmte politische Entwicklungen beim Nachbarn wahrnimmt. Anlässe zur Begegnung und zum Austausch gibt es viele. Nutzen wir sie! Denn Polen ist entscheidend für die Einheit zwischen Ost und West in Europa. ■

Stephan Raabe ist Landesbeauftragter für Brandenburg der Konrad-Adenauer-Stiftung, von 2004 bis 2011 war er Leiter des Auslandsbüros Warschau.

NACHRICHTEN

+++ FOCUS-Interview zur „Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung“

BdV / DW – In der Ausgabe des Nachrichtenmagazins FOCUS vom 12. März 2016 ist ein Doppelinterview mit BdV-Präsident Dr. Bernd Fabritius MdB und der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, Prof. Monika Grütters MdB, zur aktuellen Situation der „Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ erschienen. Beide bewerten darin die am 22. Februar 2016 erfolgte Wahl von Dr. Gundula Bavendamm zur neuen Direktorin der Bundesstiftung als wichtigen Schritt in die richtige Richtung.

+++ Neues Museum in Niedersachsen

Museum Friedland / DW – Das Land Niedersachsen hat am symbolträchtigen Ort des Grenzdurchgangslagers Friedland ein „lebendiges Museum“ realisiert, das Ursachen von Flucht, Migrationswege und -verläufe und den gesellschaftlichen Umgang mit Migration und Kriegsfolgen vom Zweiten Weltkrieg bis heute in den Blick nimmt. Das „Museum Friedland“ wurde am 18. März 2016 durch Ministerpräsident Stephan Weil feierlich eröffnet.

+++ Keine Erinnerungsstätte in Unna-Massen?

OMV-NRW / DW – Am 10. März hat der Hauptausschuss des Landtags von Nordrhein-Westfalen die Einrichtung einer Flucht- und Vertreibungs-Erinnerungsstätte in Unna-Massen (Landesstelle für Aussiedler) abgelehnt. Hierzu erklärte der Landesvorsitzende der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung der CDU Heiko Hendriks MdB, es müssten Wege gefunden werden, trotz der Entscheidung, „die Geschichte der Landesstelle zu dokumentieren und einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen.“

+++ Volker Bouffier empfing Vertreter der Vertriebenenverbände

BdV-Hessen / DW – Für den 1. März hatte der hessische Ministerpräsident Volker Bouffier zum traditionellen Neujahrsgespräch mit rund 50 Vertreterinnen und Vertretern des Bundes der Vertriebenen und der Landsmannschaften in Hessen geladen. In seiner Eröffnungsrede betonte er: „Die ersten beiden Jahre der Koalition zwischen CDU und Bündnis 90/Die Grünen waren auch für die Heimatvertriebenen und Spätaussiedler in Hessen eine gute Zeit. Wir haben unsere Zusagen eingehalten und können mit Zufriedenheit zurückschauen.“ ■



Foto: Elblagzdrona Fb Lech Słodownik

Dieses eindrucksvolle Foto der Altstadt Elbing wurde 2015 – also 70 Jahre nach der Zerstörung der Industrie- und Hafenstadt im Zweiten Weltkrieg – mit Hilfe einer Drohne aufgenommen. Wir möchten es unseren Leserinnen und Lesern keinesfalls vorenthalten und haben Hans-Jürgen Schuch gebeten, dieses faszinierende Bild der Stadt in seinen historischen Dimensionen und städtebaulichen Details zu erschließen.

Die Elbinger Innenstadt heute

Uralter Stadtplan – Neue Häuser – Unbebaute Grundstücke

VON HANS-JÜRGEN SCHUCH

Die Altstadt war 1945 zu 95 % vernichtet. Auch die im oberen Bildteil zu sehenden Teile der Jakobsvorstadt und der Neustadt waren von den Kämpfen ähnlich stark betroffen. Die Schrägaufsicht aus der Luft zeigt vor allem den Wiederaufbau und die noch immer recht großen freien Flächen in der Altstadt. Während etliche Parzellen noch bebaut werden sollen, wird die Partie unten rechts am Fluss Elbing, zwischen den beiden Altstadtbrücken, der Bevölkerung jetzt als Erholungsgebiet dienen.

Ganz links führt an einer großen Schichau-Halle vorbei die *Altstädtische Wallstraße* zum Markttor. Es wurde 1319 errichtet, brannte 1945 aus und ist nun mit einem neuen Dachabschluss ausgestattet, der demjenigen zur Ordenszeit ähnlich ist. Dieses alte Wahrzeichen der Stadt kann im Sommer besichtigt werden. Das Markttor bildet den nördlichen Abschluss des *Alten*

Marktes. Von dort aus verläuft nach Süden, nach rechts, der 370 m lange *Straßenmarkt* der Altstadt bis zu den Neubauten in der *Heilig-Geist-Straße*. Die Altstadt Elbing besaß keinen quadratischen Marktplatz, sondern wie z. B. auch Marienburg einen *Straßenmarkt*.

Rechts von der *Altstädtischen Wallstraße* liegt das Gelände des Klosterhofes mit der früheren evangelischen Hauptkirche St. Marien und ihrem schönen Westgiebel. Beim Wiederaufbau der ehemaligen Dominikaner-Klosterkirche wurde der Dachreiterturm nicht neuerlich aufgesetzt. In der Kirche befindet sich die städtische Kunstgalerie »Galeria EL«. Rechts von der Marienkirche führt ab der *Wasserstraße*, die parallel zum Elbing-Ufer verläuft, die *Kürschnerstraße* zum *Alten Markt*.

Rechts neben der *Kürschnerstraße* erstreckt sich, von der Leege Brücke kommend, die *Wilhelmstraße* zum *Alten Markt*

und darüber hinaus bis zur *Poststraße*. Die *Wilhelmstraße* ist auf der linken, nördlichen Straßenseite, einschließlich des Gebäudes der Orgelbauanstalt, durchgängig bis zur *Mauerstraße* wieder bebaut. Auf der südlichen (rechten) Straßenseite steht das Haus Nr. 4/5, das sogenannte *Bettenhaus*. Dieses ehemalige Geschäftshaus wurde 1945 zwar erheblich beschädigt, aber nicht gänzlich zerstört. Weiter nach oben an der Ecke zum *Alten Markt* gehört die Bebauung zu dem neuen *Hotel Elbląg*. Auf dem östlichen Teilstück, das auch »kurze« *Wilhelmstraße* genannt wurde, sind rechts bis einschließlich Nr. 27 Neubauten errichtet worden, dann folgt Haus Nr. 28, das 1945 ungeachtet etlicher Schäden stehen geblieben ist. Das Eckhaus Nr. 29 (Kramerzunft-haus) zur *Mauerstraße* wurde noch nicht aufgebaut. Dann folgt der Baukomplex der Hauptpost zwischen *Wilhelm-* und *Kettenbrunnenstraße*.

Von unten halbrechts ist ab *Wasserstraße* die *Spieringstraße* zu erkennen. Sie ist bisher weitgehend ohne neue Bebauung geblieben. An dieser Straße standen zahlreiche Bürgerhäuser mit besonders beeindruckenden Hausgiebeln wie das bekannte Kamelhaus. Etwa ab der *Engen Gasse* sind auf der rechten Straßenseite bis zum *Alten Markt* mehrere Grundstücke mit Wohnhäusern wieder bebaut worden. Bei der Fortsetzung der *Spieringstraße* bis zum *Friedrich-Wilhelm-Platz* handelt es sich um die (schon erwähnte) zum großen Teil wieder aufgebaute *Kettenbrunnenstraße*.

An der rechten Bildseite steht zwischen Neubauten in der *Fischer-* und in der *Brückstraße* die katholische Kirche St. Nikolai, einst die Pfarrkirche der Altstadt. Sie wurde 1945 zerstört. Alte Bausubstanz konnte in den Wiederaufbau einbezogen werden. Seit 1992 ist die Kirche Kathedrale des zu dieser Zeit eingerichteten Bistums Elbing. Die drei Häuser rechts vom Glockenturm gehören zur Kirchengemeinde und dem Bistum.

Die Verlängerung der *Fischerstraße* ab *Alter Markt* zum *Friedrich-Wilhelm-Platz* wurde seit alters her *Schmiedestraße* genannt. Der Straßename lautet dementsprechend, ins Polnische übersetzt, jetzt *ul. Kowalska*. Der Wiederaufbau der Häuser ist noch nicht abgeschlossen. Die früher durch das Markttor fahrende Straßenbahnlinie 1 fuhr stadteinwärts und über den *Alten Markt*, bog dann in die *Schmiedestraße* zum *Friedrich-Wilhelm-Platz* ein.

Die Verlängerung der hinter St. Nikolai verlaufenden *Brückstraße* vom *Alten Markt*

zur *Friedrichstraße* ist die *Fleischerstraße*. Die Wohn- und Geschäftshäuser konnten auf beiden Straßenseiten in den letzten Jahren weitgehend wieder aufgebaut werden.

Am *Alten Markt* steht gegenüber dem Ostgiebel der Nikolaikirche, zwischen *Schmiedestraße* und *Fleischerstraße*, der Neubau des 1772 abgebrannten Rathauses der Altstadt Elbing (vgl. unten die beiden Abbildungen). Es beherbergt u. a. Büroräume, einen Konzertsaal und die Touristeninformation. Rechts daneben, zwischen *Fleischer-* und *Heilig-Geist-Straße*, gibt es noch eine Baulücke mit einer über 25 Jahre alten Bauruine. Die Häuser in der *Heilig-Geist-Straße* konnten bis auf die Nummern 1 und 2 (ganz rechts) fast alle wieder aufgebaut werden. Hier befindet sich das ehemalige Hl.-Geist-Hospital mit der für besondere Veranstaltungen genutzten Hl.-Geist-Hospitalkirche. In den Gebäuden wurde die Stadtbibliothek eingerichtet. Das auf der nördlichen Straßenseite gegenüberliegende Gebäude der früheren Treibriemenfabrik Scheffler gehört ebenfalls zur Stadtbibliothek. Es ist das Gebäude mit den zwei kleinen Türmchen. Von der *Hl.-Geist-Straße* zweigt nach Süden die *Burgstraße* ab zum Getreidemarkt.

Ganz rechts oben ist in der *Kalkscheunstraße* das Gebäude der Handelslehranstalten zu erkennen und davor eine größere, früher bebaute Freifläche sowie der Schulhof der ehemaligen Agnes-Miegel-Schule, der Mädchenmittelschule, nach links begrenzt durch das alte Brauhaus. Der Schulhof war Teil der früheren nördlichen Vorburg der Elbinger Ordensburg.

Der freie Platz halblinks im oberen Bildteil ist der *Friedrich-Wilhelm-Platz* mit seiner gegenwärtigen Bebauung auf der Ostseite. Rechts davon wurde aus den Resten des Rathausneubaus von 1930/31 und des Polizeipräsidiums nach 1945 ein Arbeiterhotel gemacht. Nach 1990 wurde es umgebaut zu dem Hotel *Elzam*, später Hotel *Gromada* und gegenwärtig Hotel *arbitr*. Rechts vom Hotelkomplex führt die *Junkerstraße* zu den Neubauten in der ehemaligen Neustadt Elbing.

Rechts von der Kirchturmspitze – gegenüber den Bäumen des alten Lustgartens – ist ein rechteckiges Gebäude mit Innenhof zu erkennen. Es ist eine Schule, die ungefähr auf dem Grundstück des 1945 zerstörten Stadttheaters gebaut wurde.

Am oberen Bildrand in der Mitte stehen die 1959/60 gebauten Hochhäuser an einer neuen Straße, genannt: »Straße des tausendjährigen Polen«. Der »kleine Wald« rechts vom Hotel *arbitr* gehörte früher ebenfalls zum Lustgarten.

Am linken oberen Bildrand mündet von oben, von Osten kommend, der *Innere Mühlendamm* (bis 1945 *Adolf-Hitler-Straße*) in den *Friedrich-Wilhelm-Platz*. Die Bewaldung gehört zum früheren Stadtpark – davor der Kasinogarten – und im Vordergrund zum Garten der Bürgerressource. Ganz oben links in der Ecke steht das Gebäude der früheren Heinrich-von-Plauen-Schule, das Stadtamt (Stadtverwaltung/Rathaus) und etwas rechts davor der Gerichtskomplex mit Gefängnis. ■



Das Altstädtische Rathaus vor dem Stadtbrand 1772.
Zeichnung nach einem alten Kupferstich von Gerhard Salemke.



Der Neubau des Altstädtischen Rathauses zeigt exemplarisch, wie in Elbing wiedererkennbare Vorgänger-Strukturen frei in postmoderne Gestaltungsprinzipien »übersetzt« werden.

Danzig

Andrzej Wajda Ehrenbürger von Danzig Dem international höchst renommierten polnischen Filmregisseur Andrzej Wajda wurde am 12. März die Ehrenbürgerschaft der Stadt Danzig verliehen. Die feierliche Zeremonie fand im Beisein zahlreicher geladener Gäste im Artushof statt, und die Urkunde überreichte Stadtpräsident Pawel Adamowicz. Im Kontext dieses Ereignisses wurde im Europäischen Solidarność-Zentrum in der Danziger Werft eine viertägige Wajda-Retrospektive veranstaltet, bei der die wichtigsten Filme aus dem großen, beeindruckenden Œuvre des inzwischen 90-Jährigen gezeigt wurden.



Andrzej Wajda während des Off Plus Camera-Festivals im Jahre 2012

Minderung des Unfallrisikos Nach der neuesten Statistik haben sich auf den Straßen der Stadt 2015 insgesamt 20% weniger Unfälle als im Vorjahr ereignet. Nach der Diagnose des Straßen- und Grünflächenamts ist diese Tatsache im Wesentlichen auf die verbesserte Infrastruktur, die Einführung zahlreicher Tempo-30-Zonen sowie auf die bessere Disziplin der Verkehrsteilnehmer zurückzuführen.

Zukunft der Speicherinsel Schon seit geraumer Zeit lässt sich erkennen, dass auch der nördliche Teil der Speicherinsel als städtischer Lebensraum erschlossen werden soll. Dies Bauvorhaben nimmt jetzt konkrete Gestalt an. Das Düsseldorfer Büro für Architektur und Städtebau RKW (Rhode Kellermann Wawrowsky GmbH) hat den Wettbewerb um den Entwurf eines entsprechenden Stadtteil-Konzepts gewonnen; und schon bald soll mit der Errichtung der ersten Gebäude begonnen werden. Die Pläne umfassen auch einen zentralen öffentlichen Platz mit Cafés, Restaurants, Galerien und Clubs, der die Einwohner der Stadt ebenso wie Touristen anziehen soll. Vorgesehen ist neben Investitionen in die öffentliche Infrastruktur auch der Neubau von zusätzlichen Brücken.

Passagierschiffe in den Hafenstatistiken

2015 sind in Gdingen 45 Passagierschiffe mit insgesamt 72.000 Passagieren abgefertigt worden. Das größte Schiff war dabei die *CELEBRITY ECLIPSE* der Reederei *Celebrity Cruises* mit 121.878 BRT. In Danzig waren es 25 Schiffe mit 10.800 Passagieren. Hier war das größte Schiff die *MARINA* der *Oceania Cruises* mit 66.084 BRT.

Zoppot weiter im Aufwind

Das Amt für Touristik in Zoppot hat mitgeteilt, dass die Zahl der Gäste aus Skandinavien in letzter Zeit stark zugenommen hat. Für diesen Trend lassen sich mehrere Gründe anführen: zum einen die gute Erreichbarkeit des Danziger Flughafens von zahlreichen skandinavischen Städten aus, zum anderen die exzellente Verkehrsverbindung zwischen dem Flughafen und der Stadt und zum dritten die anscheinend erfolgreiche Präsentation des Reiseziels Zoppot auf den beiden bedeutenden Touristik-Messen in Oslo und Helsinki.

Reigen der Giganten

Die Danziger Werft steht bei Neu- oder Umbauten bzw. bei Reparaturarbeiten immer wieder vor außergewöhnlichen Herausforderungen. So wurde jüngst die *ASV PIONEER* der britischen Firma *Dalby Offshore Limited* aufwendig überholt. Dazu musste sie, da sie über keinen eigenen Antrieb verfügt, vom Mittelmeer bis nach Danzig geschleppt werden. Auf dieser Wohn- und Arbeitsplattform können bis zu 220 Arbeiter untergebracht und versorgt werden. Bei einer Länge von 100 und einer Breite von 30 m beträgt die Arbeitsfläche 1.100 m². Berühmt wurde die *PIONEER* schon im Zusammenhang mit der Bergung des Passagierschiffes *COSTA CONCORDIA*. Sie hat Danzig schon wieder verlassen. Inzwischen ist als Nachfolgerin aber bereits – nach einer stürmischen Schleppfahrt von der Nordsee her – die gigantische Wohnplattform *SAFE BRISTOLIA* zu umfangreichen Überholungsarbeiten in der Werft eingetroffen.

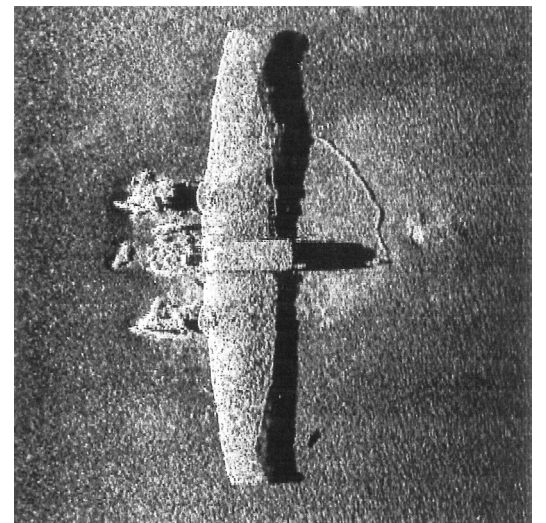


Die ASV PIONEER im Toskanischen Archipel (2013)

JU-88 in der Danziger Bucht entdeckt

Dass sich in der Danziger Bucht zahlreiche Wracks aus dem Zweiten Weltkrieg befinden, die zum Teil noch nicht einmal lokalisiert worden sind, ist

hinlänglich bekannt. Dass man dort aber unter Wasser auf ein noch recht gut erhaltenes Flugzeug trifft, hat demgegenüber doch Seltenheitswert: Das hydrographische Schiff der polnischen Marine, die *ARCTOWSKI*, hat bei Vermessungsarbeiten eher zufällig mit Hilfe von qualitativ hochwertigen Sonaraufnahmen ein Flugobjekt entdeckt. Durch genauere Untersuchungen von Marinetauchern konnte es dann einwandfrei als eine Maschine der deutschen Luftwaffe vom Typ *JU-88* identifiziert werden. Die Tragflächen, die Pilotenkanzel und die beiden Motoren bilden



noch einen zusammenhängenden Torso. Die Heckflosse hingegen ist abgebrochen. Ob eine Bergung des Flugzeugs in Frage kommt, muss erst noch geprüft werden. Interessant wäre sie in jedem Falle für Militärgeschichtler, denn von den 14.000 Junkers-Flugzeugen, die einst produziert wurden, sind nur noch zehn Originale bekannt. Schon im Dezember 2014 war das ebenfalls gut erhaltene Wrack eines US-Bombers vom Typ *Douglas A-20* aus der Danziger Bucht geborgen und dem Polnischen Luftfahrtmuseum in Krakau übergeben worden. ■ Peter Neumann

Elbing

Neues Wohnhochhaus in Lärchwalde Im Norden der Stadt wird an der linken Seite der Verlängerung der Hochstraße, kurz vor der Brücke über die Hoppenbeek, ein 16-stöckiges Wohnhochhaus gebaut. Bis zum ersten Stockwerk sind die Arbeiten bereits fortgeschritten.

Noé-Villa Die Restaurierungsarbeiten, die bereits vor langer Zeit unterbrochen worden waren, können aus finanziellen Gründen immer noch nicht wieder aufgenommen werden. In diesem Gebäude gegenüber dem ehemaligen Verwaltungsgebäude der F. Schichau AG in der Schichaustraße wohnte bis 1945 Generaldirektor Hermann Noé, der Chef der Schichauwerke in Elbing, Danzig und Königsberg (Pr.). Die geräumige Villa gehört einer katholischen Hochschule, die sie längere Zeit als Verwaltungssitz genutzt hat.

Sozialwohnungen in einem früheren

Kompaniegebäude Ein Kompaniegebäude auf dem Gelände der ehemaligen Danziger Kaserne – alte Infanteriekaserne – in der Mackensenstraße, in dem vor 1939 vorübergehend auch Berufssoldaten der Wehrmacht mit ihren Familien gewohnt hatten, beherbergte für ungefähr 20 Jahre eine Schule. Sie wurde kürzlich geschlossen. Nun werden in dem Gebäude Wohnungen für sozialschwache Bürger eingerichtet.

„Nautilus“ Der polnische Ruderverein hat den alten Gedenkstein für die 1914 bis 1918 gefallenen und auf dem Stein namentlich genannten 17 Ruderkameraden des RV Nautilus umgesetzt. Der Stein wurde mit der Rückseite zum Elbing am Treppenaufgang zum Bootshaus neu aufgestellt. Die Umgebung wird noch aufgeräumt und ähnlich wie an der alten Stelle gestaltet. Auf der anderen Flussseite, rechts im Hintergrund, ist die Altstädtische Pfarrkirche St. Nikolai zu erkennen.



Foto: info.elblag.pl/L. Stodownik

Granate Ein Munitionsräumkommando der polnischen Armee aus Braunsberg barg eine 120-mm-Granate aus dem Zweiten Weltkrieg und entschärfte sie außerhalb der Stadt. Sie war zwischen dem neuen Gerichtsgebäude in der Hochstraße und dem Gr. Wunderberg gefunden worden, als dort ein Parkplatz für das noch nicht bezogene Gerichtsgebäude angelegt werden sollte.

Straßenbahn Der Elbinger Straßenbahnbetrieb erwarb aus Mühlheim/Ruhr drei Straßenbahnzüge. Es handelt sich um ausgemusterte, aber fahrtüchtige Wagen. Der erste dieser achtschigen Großraumwaggons, von denen jeder 30.000 Euro kostete, ist bereits in Elbing eingetroffen.

Brand in Gaststätte In einer vor rd. zehn Jahren eröffneten Gaststätte in der Altstadt, an der Ecke Wilhelm-/Körperstraße, brach im Bierkeller ein Brand aus, der bald von der Feuerwehr gelöscht werden konnte. Danach musste die Gaststätte für eine Woche geschlossen bleiben.

■ Hans-Jürgen Schuch

Marienburg

„Meine Geschichte“ In den Räumen des Jerusalem Hospitals ist am 24. Februar eine umfangreiche Ausstellung mit Bildern von Adam Kołakowski eröffnet worden. Der Künstler wurde 1981 in Posen geboren, hat dortselbst an der Akademie der Bildenden Künste studiert und genießt mittlerweile schon polenweit ein großes Renommee. Die vom kunstinteressierten Publikum sehr gut angenommene Präsentation seiner Werke hat er unter das Motto „Moja Baśń [Meine Geschichte]“ gestellt.

Weltenbummler berichten Die Stadtbibliothek, die in der früheren Lateinschule beheimatet ist, lädt im Rahmen einer Veranstaltungsreihe zu einem Treffen mit verschiedenen „Globetrottern“ ein. Am 4. März war dort der sehr bekannte TV- und Foto-Journalist Jarosław Kret zu Gast, der – zumal als studierter Ägyptologe und Kulturwissenschaftler – höchst eindrucksvoll über das Heilige Land referiert und danach viele weiterführende Fragen aus der Zuhörerschaft beantwortet hat.

Konferenz im Schlossmuseum Im Kontext des Projekts der Bau- und Restaurierungsarbeiten am Kirchenkomplex der Marienburg fand am 11. März im Schlossmuseum eine wissenschaftliche Konferenz statt, die sich „Ethnischen Minderheiten im Werdergebiet“ zuwandte. Als historische Rasterung der Referat-Themen diente dabei die Unterscheidung zwischen den beiden Phasen „Die Zeit bis zur ersten Teilung Polens 1772“ und „Die letzten 200 Jahre“. Das in der Konferenz diskutierte Problemfeld wurde ergänzend in einer Ausstellung erschlossen, die im Erdgeschoss des Karawans eingerichtet worden war.

Mausoleum der Familie Wunderlich Die im Jahre 1912 auf dem Friedhof Altfelde (Stare Pole) errichtete Gruftkapelle der Familie Wunderlich ist (worüber DW im November 2015 berichtet hat) im Laufe des vergangenen Jahres restauriert worden. Diese unter konservatorischer Aufsicht durchgeführte Maßnahme des Denkmalschutzes wurde dankenswerter Weise vor allem durch Spenden von Joachim Hildebrandt aus Wien ermöglicht. Die Bauarbeiten konnten jetzt erfolgreich abgeschlossen werden: das „Mausoleum Wunderlich“ wird nun in Kürze der Gemeinde

Altfelde feierlich übergeben und dann von ihr weiterhin als Friedhofskapelle genutzt. Krzysztof Rybak hat die Bauarbeiten in einer Vielzahl von Fotografien dokumentiert und einige davon auf einer eigenen Facebook-Seite (www.facebook.com/kaplicastarepole/) veröffentlicht. Zudem hat er am 12. März auf einem von ihm organisierten Empfang im Kulturhaus von Altfelde anhand seiner Aufnahmen den Prozess der Restaurierung in einem Vortrag erläutert.

Gute Nachricht für Radfahrer Zwischen Marienburg und Stuhm wird jetzt endlich ein Fahrradweg gebaut: Die Generaldirektion für Landstraßen und Autobahnen hat die Finanzierung dieses Vorhabens verbindlich zugesagt. Damit geht ein langgehegter Wunsch der Bürger in Erfüllung, die die viel befahrene Straße zwischen den beiden Städten mit dem Rad möglichst gemieden haben. Wesentlich ungefährlicher wird auch der Weg von Marienburg zum Stadtfriedhof, den Friedhofsbesucher in den Sommermonaten dann gewiss stärker nutzen werden.

Foto: J. Zimnicki



Briefmarke zum Stadtjubiläum

Aus Anlaß des 730-jährigen Stadtjubiläums, das am Wochenende vom 17. bis zum 19. Juni 2016 feierlich begangen wird, will der Magistrat gemeinsam mit dem

Philatelisten-Verein eine Briefmarke herausbringen. Sie nutzen damit die (in Deutschland keineswegs gegebene) Möglichkeit, eine Einzelinitiative zu ergreifen und von der polnischen Post gegen ein erhöhtes Entgelt nach eigenen Vorstellungen Postwertzeichen gestalten zu lassen.



Foto: Krzysztof Rybak / Fb

Programm des Festakts Mittlerweile ist das Programm für den Festakt am 17. April bekannt gemacht worden. Um 12.00 Uhr finden parallel zwei Heilige Messen statt: für die 150 geladenen Ehrengäste in der Schlosskirche, für die anderen Teilnehmerinnen und Teilnehmer in der St. Johannes-Kirche. Um 13.00 Uhr folgt die Segnung einer Gedenktafel für den Burgführerverein, den Begründer der Stiftung Mater Dei, in der Nähe der Madonna, und danach wird die wiederhergestellte Muttergottesfigur durch den Hochmeister des Deutschen Ordens, Dr. Bruno Platter, enthüllt und geweiht. Zum Ausklang der Feierlichkeiten lädt die Stiftung Mater Dei die Gäste zu einem Empfang. ■ *Bodo Rückert*



Foto: Gracjan Katek

Bromberg

Kunst im Schaukasten Ein Versuch, Kunst einer breiteren Öffentlichkeit näher zu bringen, ist zurzeit an zehn verschiedenen Stellen im Stadtgebiet zu beobachten. Vornehmlich im Bereich der Mühleninsel, an der Brahe-Uferpromenade, im Bereich der Neuen Oper und auf der Danziger Straße wurden Schaukästen mit Bildern des polnischen Malers Leon Wyczółkowski aufgestellt. Der Maler, ein Schüler u. a. des Historienmalers Jan Matejko und später selbst Professor an der Krakauer Kunstakademie, malte hauptsächlich Landschaftsbilder. Er zählt zu den berühmtesten Vertretern der künstlerischen und literarischen Bewegung „Junges Polen“ (Młoda Polska), die bis zum Ende des ersten Weltkriegs aktiv gewesen ist. Bemerkenswert ist, dass das jeweilige Bild auf der einen Seite des Schaukastens in polnischer und auf der anderen Seite in englischer und deutscher Sprache erläutert wird. Die Beleuchtung ist umweltgerecht durch eine moderne Photovoltaik-Anlage auf dem Dach der Kästen gesichert.

Hotelneubau am Fischmarkt Im Rahmen des Programms zur Revitalisierung der Altstadt wird am Rande des Fischmarktes (Rybi Rynek) unter Einbeziehung der alten Bausubstanz ein Hotelneubau entstehen. Architektonisch ambitioniert, soll zwischen dem alten und dem neuen Teil des Baukomplexes ein überdachter Innenhof im Atriumstil mit besonderen Lichteffekten entstehen. Neben dem eigentlichen Hotel werden auch kleinere Gewerbeeinheiten Platz finden. Investor ist die bekannte, polenweit tätige Großbäckerei und Konditorei Sowa.

Lufthansa fliegt häufiger nach Bromberg Die Deutsche Lufthansa AG hat mit Beginn des Sommerflugplans am 27. März die Zahl der wöchentlichen Direktflüge von Frankfurt nach Bromberg auf fünf erhöht. Neben den bisherigen Flügen

montags, mittwochs, freitags und sonntags wird jetzt ein zusätzlicher Flug am Dienstag angeboten. Die modernen zweistrahligen Flugzeuge vom Typ Bombardier CRJ 900 mit 90 Sitzplätzen verlassen die Mainmetropole um 10:40 Uhr und landen in der Stadt an der Brahe um 12:15 Uhr. Zurück geht es um 13:40 Uhr (mittwochs um 13:35 Uhr) mit Landung in Frankfurt um 15:10 Uhr (mittwochs um 15:05 Uhr). Zu allen Flügen besteht eine direkte – für Lufthansa-Passagiere kostenlose - Busanbindung nach und von Thorn. Darüber hinaus haben alle namhaften Autovermieter Büros am Flughafen Bromberg, so dass diese Flüge für Reisen nach Westpreußen, insbesondere in den südlichen Teil, sehr attraktiv sind.

Fund von Mörsergranaten Ein Problem, dass immer wieder auch deutsche Städte und Gemeinden beschäftigt, tauchte jüngst in dem

kleinen Ort Nieder Strelitz (Strzelce Dolne) auf. Es wurde eine Vielzahl von Mörsergranaten – wahrscheinlich deutscher Herkunft – aus dem Zweiten Weltkrieg gefunden. So spektakulär diese Entdeckung auch war, so unspektakulär war die Beseitigung durch den von der Polizei herbeigerufenen Kampfmittelräumdienst.

Großeinsatz der Feuerwehr Rund 70 Feuerwehrleute mit 15 Fahrzeugen waren beim Löschen eines Hotelbrandes in Zolondowo (Żołędowo) in der Gemeinde Osielsk (Osielsko) vor den Toren Brombergs im Einsatz. Dem im Dachstuhl ausgebrochenen Feuer fiel fast das gesamte Hotel zum Opfer. Zum Glück kam niemand zu Schaden, da das Hotel wegen Renovierungsarbeiten nicht belegt war.

■ *Ulrich Bonk*



Foto: Ulrich Bonk

Kultur-Informationen aus dem »Land am Meer«

DIE SCHRECKEN DES »GROSSEN KRIEGES«

Vor 100 Jahren, am 21. Februar 1916, begann die Schlacht des Ersten Weltkriegs, die mit großem Recht als »Hölle von Verdun« bezeichnet wird. Auch wenn die unerhörten Grausamkeiten des Zweiten Weltkriegs, die bis heute präsent geblieben sind, in den Erinnerungen vorherrschen mögen, sind die Ereignisse der Jahre von 1914 bis 1918 freilich nicht vergessen: Sie markieren das schreckliche Ende einer Epoche, in der noch mit einer gewissen Unschuld, wenn nicht Naivität geglaubt worden war, dass ein brutaler und unmenschlicher Krieg derartigen Ausmaßes im zivilisierten, aufgeklärten Europa nicht mehr möglich sei. – An diese Vorgänge und Erfahrungen erinnert jetzt die Ausstellung »Wielka Wojna [Der Große Krieg] (1914–1918). Châteauroux – Gütersloh – Verdun«, die am 18. März im Hl. Johannes-Zentrum in Danzig eröffnet worden ist und dort bis zum 5. April zu sehen sein wird. Sie wurde 2014 anlässlich des 100. Jahrestages des Kriegsausbruchs von den Partnerstädten Gütersloh (Deutschland) und Châteauroux (Frankreich) vorbereitet. 2015 schloss sich das Priester-Władysław-Łęga-Museum in Graudenz dem Projekt an und bereicherte die Ausstellung um Fotos, die Kriegshandlungen bei Verdun darstellen.

DIE LEIDENSGESCHICHTE CHRISTI IN NEUSTADT (WEJHEROWO)

Der Neustädter Kalvarienberg ist der viertälteste und einer der berühmtesten und schönsten Stationsberge Polens. Er wurde Mitte des 17. Jahrhunderts von Jacob von Weiher – dem Gründer der Stadt – geschaffen. Der Kalvarienberg besteht inzwischen aus 26 Stationen, die malerisch auf drei Moränenhügeln verteilt sind. Seit 2002 findet hier jedes Jahr in der Karwoche ein eindrucksvolles Mysterienspiel der Leiden Christi statt. Auch 2016 wird diese Tradition fortgesetzt. Dabei werden die Passionsszenen wiederum von der Amateurgruppe der »Kaschubischen Mysterienspieler« aufgeführt. Eine Neuerung bildet in diesem Jahr, dass eigens der »Weg der Geißelung Christi« geboten wird.

KREUZRITTER AM SPIELKREUZ

Der Roman »Die Kreuzritter« des Nobelpreisträgers Henryk Sienkiewicz gehört zum polnischen Literaturkanon. Jedem Polen ist wohl das Schicksal des jungen Adligen Zbyszko, seiner Geliebten Danuška, die von den Rittern des Deutschen Ordens in den Tod getrieben wird, und ihrer Nachfolgerin Jagienka bekannt. Auch wenn das Werk durch ideologische Einseitigkeiten, historische Vereinfachungen und schwarz-weiß gezeichnete Charaktere gekennzeichnet ist, bot es genau das, was damals im preußischen Teilungsgebiet polnische Leser von einem polnischen Schriftsteller erwarteten: die Stärkung der Moral und des Nationalbewusstseins. Der Roman wurde 1960 von Aleksander Ford aufwändig verfilmt, – in einer Zeit, in der auch nicht gerade differenziert nach der historischen Wahrheit der deutsch-polnischen Beziehungen im Spätmittelalter gefragt wurde. Eine innovative Version des Romans von Sienkiewicz bietet jetzt das Danziger Puppentheater »Miniatura«: Das Bühnenbild und die Puppen wurden von dem international renommierten Bühnenbildner Mirek Kaczmarek entworfen (der z. B. auch schon

am Bochumer Schauspielhaus tätig gewesen ist). Für die musikalische Bearbeitung zeichnet Sandra Szwarc verantwortlich. Die Erstaufführung findet am 3. April statt.

SWANTOPOLK, AKKORDEONS UND BAŠKA

Am 20. März wurde im Dorf Bojano der Tag der Kaschubischen Einheit gefeiert. Das Datum erinnert an die Bulle von Papst Georg IX. vom 19. März 1239, in der die Kaschuben zum ersten Mal erwähnt werden, und an den zu dieser Zeit herrschenden pommerschen Herzog Swantopolk den Großen. Dieser Tag wird seit 2004 in verschiedenen Städten und Dörfern der Kaschubei gefeiert. Die diesjährige Veranstaltung in Bojano bot u. a. einen Rekordversuch im gleichzeitigen Spielen möglichst vieler Akkordeons und einem Turnier im Baszka Spielen. (Baszka, polnisch Baška, ist ein traditionelles kaschubisches Kartenspiel.)

**DZIEŃ JEDNOŚCI
KASZUBÓW**

Gmina Szemud
100 lat Kiszewo

**HALA SPORTOWA
w BOJANIE**

W PROGRAMIE MIĘDZY INNYMI:

- MSZA ŚWIĘTA:
Kościół pw. Św. Jadwigi Królowej w Bojanie - godz. 11:30
- BICIE REKORDU
W JEDNOCZESNEJ GRZE NA AKORDEONACH - godz. 15:30
- TURNIEJ GRY W BAŠKĘ
- KIERMASZ WIELKANOCNY
- BOGATY PROGRAM ARTYSTYCZNY
- GWIAZDA WIECZORU - MARCIN WYROSTEK z zespołem
- wirtuoz gry na akordeonie – zwycięzca programu TVN „Mam Talent” - godz. 18.00

Bojano, 20 marca 2016 roku

»LERNT POLNISCH« IN THORN

In den 1980er Jahren erschienen auf Gebäudefassaden in der DDR Graffitis mit der Aufforderung »Lernt Polnisch«. Auf diese Weise äußerten DDR-Bürger ihre Bewunderung und Unterstützung der »Solidarność«-Bewegung und gaben damit zugleich der Hoffnung auf politische Veränderungen im eigenen Lande Ausdruck. An diese Phänomene knüpft die Ausstellung »Lernt Polnisch – Solidarność, NRD i Stasi« in der Thorner Universitätsbibliothek an. Dort sind bis Ende März entsprechende Graffitis und Flugblätter präsentiert worden, die ihren Weg ins Geheimdienstarchiv gefunden hatten, sowie Stasi-Berichte, die das Verhältnis der DDR-Einwohner zur »Solidarność« belegen. Anlass dieser Ausstellung war der 25. Jahrestag des deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrages. Getragen wurde sie vom Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen der ehemaligen DDR, von der Heinrich-Böll-Stiftung, der polnischen Botschaft in Berlin, dem Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung an der TU Dresden und dem Institut für Nationales Gedenken (Instytut Pamięci Narodowej).

▪ Joanna Szkolnicka



MISSION: VERSÖHNUNG

Das Wirken des Ökumenikers COMENIUS von 1642 bis 1648 IN WESTPREUSSEN

Von Pfr. i. R. Dr. Manfred Richter

JOHANN AMOS COMENIUS (1592–1670), der 1628 das schwere Schicksal der Vertreibung aus seiner mährisch-böhmischen Heimat hatte erleben müssen, war als Exulant mit mehr als tausend seiner Gemeindeglieder und Priesterkollegen aus der Kirche der Böhmisches Brüder in dem unweit der Grenze gelegenen, damals polnischen Städtchen Lissa (Leszno) gastfreundlich aufgenommen worden – und nicht nur das: Die Stadt blühte mit ihren Flüchtlingen schnell auf. Ihre Schule wurde gerade auch durch Comenius auf einen hohen Stand gebracht und zog Schüler verschiedener Konfession und Herkunft an. Da er sich nicht nur Gedanken über die Verbesserung des Schulwesens machte, sondern überhaupt über die Verbesserung der Wissenschaften – und mithin der menschlichen Angelegenheiten –, drang sein Ruf bis nach England. Einladungen erfolgten dorthin ebenso wie nach Holland und Frankreich, von wo Gelehrte mit ihm korrespondierten. Spätere Reisen führten ihn bis nach Schweden, wo der Hof ihn für sich verpflichtete, damit er für die Erneuerung des schwedischen Schulwesens tätig würde. So wurde vereinbart, dass er in die Region an der unteren Weichsel kommen sollte, wo Schweden, im Dauerkonflikt mit Polen um die Vorherrschaft an der Ostsee, damals die Hafenstadt Elbing unter seiner Kontrolle hielt. Dort lebte Comenius dann von 1642 bis 1648.

Zugleich wurde er auch von polnischer Seite um Unterstützung gebeten. Der Anstoß dazu kam von Władysław IV.: Der polnische König hatte Gespräche der Katholiken mit den Protestanten in Thorn angesetzt, die zu einem friedlichen Ausgleich der religiösen Spannungen in seinem Reich beitragen sollten. Den Theologen Comenius bat ein Mittelsmann des Königs, hierbei als Vermittler bei den Protestanten aufzutreten. Und dieser willigte ein – obgleich er wusste, dass das damals ein heikles Geschäft war; die lutherischen Schweden, für die er an den Schulbüchern arbeitete, lehnten solch eine Initiative gänzlich ab. Er jedoch hielt es für ein »heiliges« Geschäft, sich für den Religionsfrieden unter Christen einzusetzen, und er war sich sicher, dass man nur so letztlich auch zu einem europäischen Frieden kommen werde.

Die Protestanten selbst waren damals unschlüssig, ob sie teilnehmen sollten, und waren zudem auch untereinander zerstritten. Die Sorge war groß, bei diesem Gespräch von der katholischen Seite in Nachteil gesetzt zu werden. Comenius förderte das Zu-

standekommen des Gesprächs mit Zureden, in Synoden und besonders durch seine Schriften jener Jahre, die bis heute fast unbekannt geblieben sind. Diese tauschte er mit den katholischen Partnern aus – besonders auch mit dem Berater des Königs in dieser Religionsangelegenheit, Pater Valerianus Magni, einem Angehörigen des Kapuzinerordens. So schuf er eine solide Grundlage für die Debatten in Thorn.

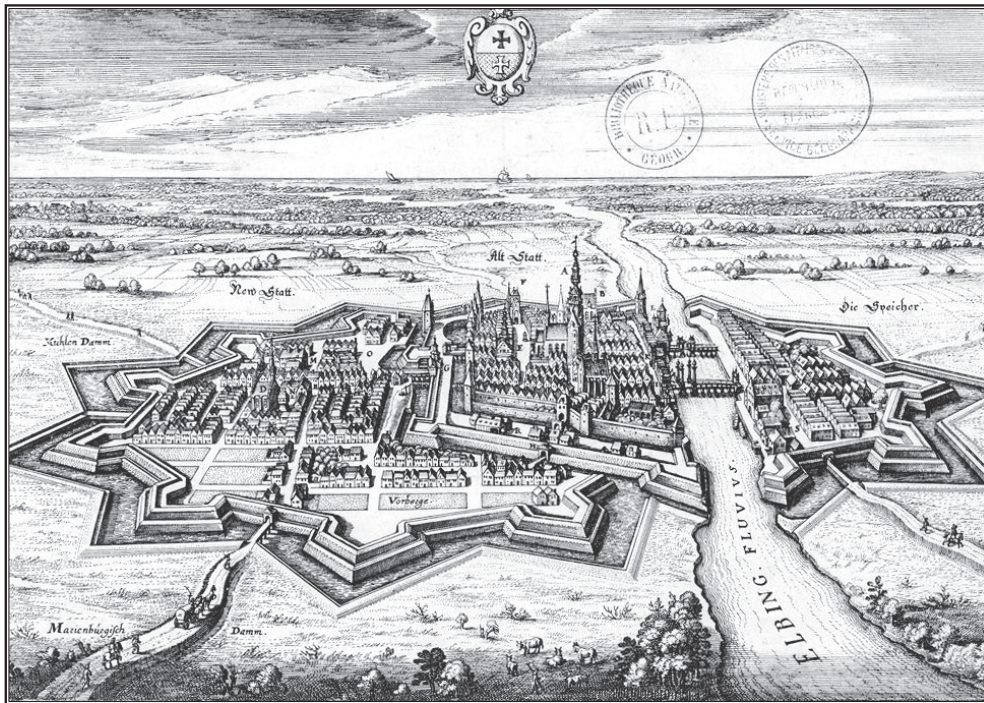
In Elbing, wo Comenius sich niedergelassen hatte, – und ebenso im Königreich Polen – entsprach die Situation nicht der europäischen Großwetterlage: In der Stadt wurde religiöse Toleranz zwischen den protestantischen Richtungen geübt. Es war eine Zeit, da in Polen Frieden herrschte, während das Heilige Römische Reich im 30-jährigen Krieg verwüstet wurde. Ferner traf Comenius hier auf ein blühendes geistiges Leben: Man pflegte den Austausch natürlich nach Danzig und Dänemark, wie auch nach Königsberg und Riga, aber auch bis England, Schottland und in die Schweiz. Die Schriften des Comenius aus seiner Elbinger Zeit wurden zuerst in Danzig gedruckt, wo er viele wichtige Freunde unter den Gelehrten hatte und auch Schulbücher von ihm erstmals erschienen waren.

Die in Elbing verfassten Schriften sind hervorragende Dokumente des historisch bedeutungsvollen »friedlichen Religionsgesprächs« zwischen Katholiken und Protestanten, des »Colloquium

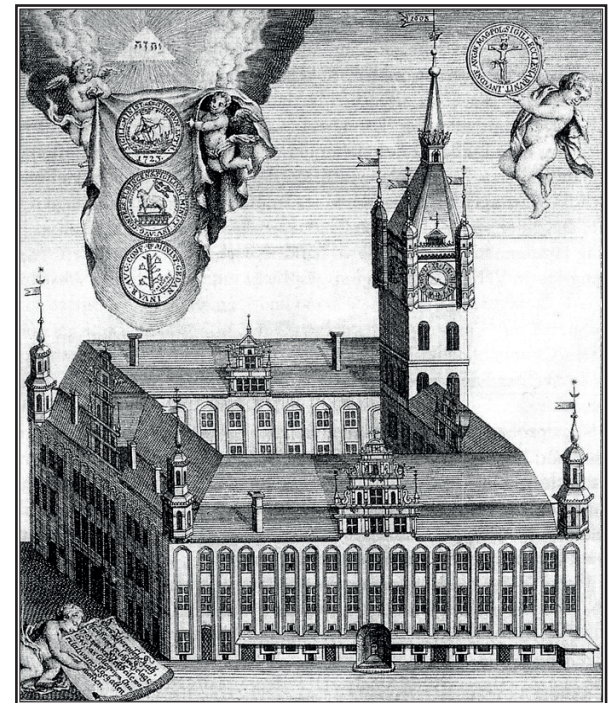


Władysław IV. Waza, König von Polen und Großfürst von Litauen

Charitativum«, das in Thorn dann im Jahre 1645 stattfand: dazu hatte der König in die überwiegend lutherische Stadt eingeladen, die sich auch als vorbildlich gastfreundlich erwies. Von auswärtigen Gästen wurde die Toleranz der Stadt vielfach gerühmt. Während des Vierteljahrs der Durchführung – vom 28. August bis zum 22. November 1645 – wurden vom Rat der Stadt wöchentlich am Freitag öffentliche Fastentage ausgerufen und gottesdienstliches Gebet für das Gelingen einer besseren Verständigung zwischen



Elbing im Jahre 1626 (nach Matthäus Merian)



Das Rathaus von Thorn
Tagungsort des »Colloquium Charitativum«

den Kirchen angeordnet. Comenius selbst fuhr zum Thorner Gespräch mit der Karosse des Elbinger Rats und kehrte auch mit dieser zurück.

Die Gespräche waren von der Seite des Königs her gut vorbereitet: Er hatte klare Instruktionen formuliert, um die üblichen Streitgespräche der Theologen zu vermeiden. So sollte man sich zunächst auf Gemeinsamkeiten besinnen, erst danach die Unterschiede sowie praktische Fragen behandeln. Zudem hatte er einen königlichen Legaten als Präsidenten bestellt, und die drei Religionsparteien, wie man damals sagte, erhielten jeweils gleiches Rederecht: Katholiken, Reformierte, mit der Brüderkirche zusammen, und Lutheraner (diese hatten auf einer eigenen Delegation bestanden). Der Verlauf wurde von Notaren protokolliert. Letztlich scheiterte das Vorhaben aber an den unterschiedlichen Erwartungen und Positionen der einzelnen Parteien.

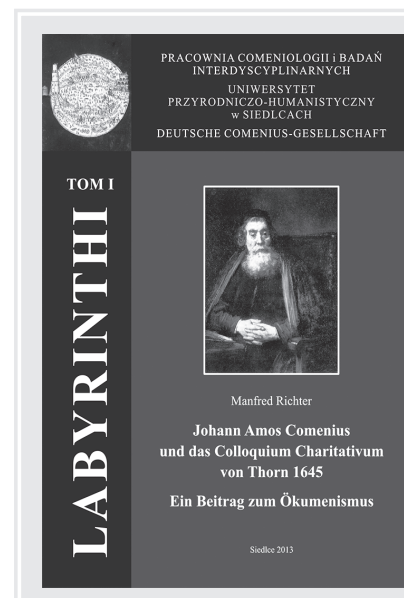
Als Comenius aus Thorn zurückkehrte, und zwar noch vor Ende des Kolloquiums, das doch »lieblich« verlaufen sollte, von dem er aber keineswegs zufriedengestellt worden war, fing er an mit der Arbeit an seinem immensen Hauptwerk *Allgemeine Beratung über die Verbesserung der menschlichen Angelegenheiten* (*De rerum humanarum emendatione consultatio catholica*). 1648 verließ er Elbing wieder. Nachdem er 1656 durch einen Überfall kriegerischer Banden in Lissa fast alle seine Manuskripte verloren hatte und gerade noch das Leben seiner Familie retten konnte, musste er von neuem ins Exil gehen: Amsterdam nahm ihn auf, wo er, von seiner Mäzenatenfamilie de Geer unterstützt, bis zu seinem Lebensende 1670 weiter arbeiten konnte. Und dort, in Holland, stellte er dieses Werk schließlich fertig – ein Leuchtturm noch für unsere Zeit.

Wie blicken wir heute in Polen, in Deutschland – und Europa – auf den Ökumeniker Comenius und sein Wirken in Westpreußen?

In seinem Einsatz für ein Polen, in dem Gewissensfreiheit herrschte und weiterhin herrschen sollte, hat man ihn dort lange Zeit übel missverstanden. 1655, als Carl X. Gustav von Schweden Polen fast schon in Besitz hatte, war Comenius von polnischen Adligen ersucht worden, einen »Panegyricus«, eine Lobrede, auf den Herrscher zu verfassen (*Panegyricus Carolo Gustavo*). Dabei hat er zwar allfällige Huldigungen und Lobpreisungen formuliert, zwischen den Zeilen aber auch Ermahnungen erteilt. So erinnerte er den Herrscher ausdrücklich an die in Polen hoch geschätzte

Freiheit der Bürger, die der König nicht unterdrücken dürfe. Seine Absichten hat man ihm späterhin allerdings ganz falsch ausgelegt, und so wurde Comenius aufgrund dieses Textes aus nationalistischer und antiprotestantischer Sicht geradezu als Verräter Polens gebrandmarkt. Das hat ihn jahrhundertlang in den Schatten gestellt. Diese Fehlinterpretation wurde inzwischen aber korrigiert. Heute würdigt man ihn in Polen wie in Deutschland als Vorkämpfer für Frieden und Gerechtigkeit in ganz Europa.

Und in den Kirchen ist er zugleich als Vorkämpfer des heutigen Ökumenismus anerkannt, der aus seiner Erfahrung der Feindschaft wie des Zusammenlebens der Völker und Konfessionen schon zu seiner Zeit die einzig richtig Folgerung gezogen hat: dass sie friedlich miteinander beraten sollen, um gemeinsam Wege zu finden, wie sie zur Eintracht gelangen können – im weltlichen wie im geistlichen Leben. Dafür waren ihm die Verheissungen und die Mahnungen der Heiligen Schrift das Maß. ♡



Die Ereignisse zur Vorbereitung dieses letzten ernsthaften Religionsgesprächs zwischen den großen Kirchen in älterer Zeit und die Bedeutung des Thorner Kolloquiums sind der Inhalt des Buches von Pfarrer i.R. Dr. Manfred Richter *Johann Amos Comenius und das Colloquium Charitativum in Thorn 1645. Ein Beitrag zum Ökumenismus*. Noch in diesem Jahr wird eine polnische Ausgabe des Buches erscheinen.

KIRCHENBÜCHER ALS HISTORISCHE QUELLEN

Ein Gespräch mit Prof. Dr. Wojciech Zawadzki

Vor kurzem wurde die erste Stufe des Projekts der Restaurierung von Kirchenbüchern aus den Beständen des Elbinger Diözesan-Archivs beendet, das finanziell vom polnischen Ministerium für Kultur und Nationales Erbe unterstützt worden ist. Die Restaurierungsarbeiten wurden von Fachleuten der Nikolaus-Kopernikus-Universität Thorn sowie von der Restaurierungsabteilung der Elbinger Stadtbibliothek durchgeführt. Aus Anlass des Projektabschlusses fand am 29. Februar in Elbing eine gesamtpolnische wissenschaftliche Tagung statt, die dem Thema gewidmet war: »Życie lokalnych społeczności w Prusach Królewskich wpisane w księgi metrykalne [Das Leben lokaler Gemeinschaften im Königlichen Preußen im Lichte von Kirchenbüchern]«. Im Rahmen der Tagung wurde eine Reihe von Vorträgen gehalten, die die Bedeutung von Kirchenbüchern für die Forschung, und zwar nicht nur im Blick auf die Kirchengeschichte, nachwiesen: Sie zeigten, dass Kirchenbücher auch Quellen zur Erforschung von Bevölkerungsbewegungen oder sogar von Moden der Namensgebung sein können.

Bei dieser Tagung ergab sich für unsere Korrespondentin **Joanna Szkolnicka** die Gelegenheit, mit Prof. Dr. Wojciech Zawadzki (Foto), der Leiter des Archivs der Elbinger Diözese ist und an der Stefan-Wyszyński-Universität Warschau sowie am Höheren Priesterseminar in Elbing lehrt, ein Gespräch zu führen über Archivbestände und Kirchenbücher, aber auch über Heilige aus der Region des ehemaligen Westpreußen oder die national unterschiedlichen Wertschätzungen der christlichen Wurzeln Europas.



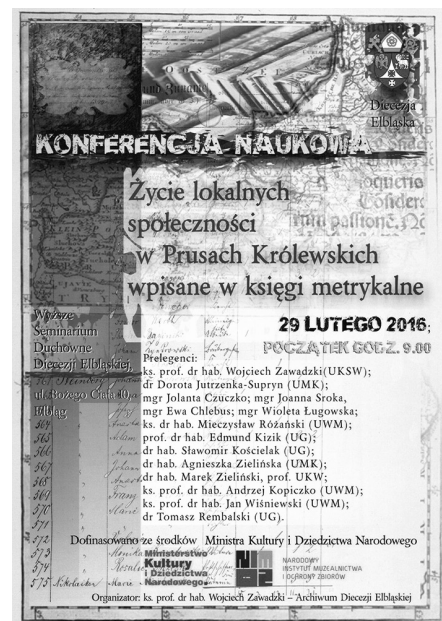
Hochwürden, würden Sie bitte die Entstehung des Elbinger Diözesan-Archivs erläutern und die Bestände kurz charakterisieren.

Das Archiv entstand 1998, also sechs Jahre, nachdem die Elbinger Diözese errichtet worden war. Der erste Schritt bestand darin, Archivalien aus dem Gebiet des Weichselwerders und des Weichsellandes aufzufinden und zu sammeln. Eigentlich sollten die vor 1945 auf diesem Gebiet entstandenen kirchlichen Archivalien schon früher ins Archiv des Ermländischen Erzbistums in Allenstein, ins Diözesanarchiv in Pelplin oder ins Archiv des Danziger Erzbistums in Danzig gebracht werden; bei einer Rundfahrt, die ich in Begleitung des apostolischen Protonotars Priester Mieczysław Józefczyk unternommen habe, stellte sich aber heraus, dass in einem Dutzend von Pfarreien solche Urkunden immer noch – und manchmal in beklagenswertem Zustand – aufbewahrt wurden. Sie wurden ins neu entstandene Archiv verlagert. Dabei ist uns geläufig, dass manche Archivalien unwiederbringlich verloren sind; manchmal wurden sie sogar unverantwortlicher Weise von Pfarrern vernichtet. Ein weiterer interessanter Archivbestand sind Akten der evangelischen Marienburger Superintendentur, die die Zeitspanne vom 18. Jahrhundert bis 1945 umfassen. Unter den Akten der katholischen Pfarreien gibt es viele Unter-

lagen, die finanzielle Aspekte der Wirtschaftsführung betreffen. Von besonderem Interesse sind darüber hinaus Archivalien, die Personalien der in den Pfarreien angestellten Personen enthalten: von Glöcknern, Totengräbern oder Lehrern. Diese Angaben werden mit dem 19. Jahrhundert ziemlich detailliert, da der preußische Staat genaue Informationen z. B. über die in den Pfarrschulen arbeitenden Lehrern verlangte. Mit Anfang des 20. Jahrhunderts werden dann auch Pfarrhaushälterinnen erwähnt. Einen großen Erkenntniswert haben schließlich Visitationsprotokolle, die – neben Informationen über finanzielle Angelegenheiten – auch Auskünfte zu Fragen der Seelsorge geben.

Eine besondere Art der Archivalien bilden Kirchenbücher. Was wurde darin vermerkt?

Kirchenbücher enthalten die Kerndaten eines Christenlebens, d. h. die Taufe, die die Aufnahme in die Kirchengemeinde bedeutet, die Spende des Ehesakraments sowie den Tod, der zugleich den Übergang zum ewigen Leben eröffnet. Eine Pflicht, Matrikelbücher zu führen, entstand in der katholischen Kirche erst relativ spät. Das Konzil von Trient erlegte den Pfarrern und Pfarreiverwaltern auf, Tauf- und Trauregister zu führen, während Sterbebücher erst seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts zur



Pflicht wurden. Das Konzil von Trient empfahl, den Taufort und das Taufdatum sowie den Vornamen des Kindes und, im Falle von Trauungen, die Namen – und zwar auch der Zeugen – zu vermerken. Im Laufe der Zeit werden die Angaben immer detailreicher: es kam der vom Vater des Täuflings ausgeübte Beruf hinzu, oder es wurde vermerkt, ob eine Heiratswillige Jungfrau oder Witwe war. Bei den Todesfällen wurde nun auch die Todesursache angegeben.

Unterscheiden sich Eintragungen in Elbinger Kirchenbüchern von denen in z. B. Zentralpolen?

Bei den Elbinger Matrikelbüchern ist bemerkenswert, dass sich die Schreiber – im Unterschied z. B. schon zu denen aus dem Marienburger Werder oder dem Weichselland – bereits im 18. Jahrhundert bemühten, eine Krankheit, die zum Tod geführt hat, möglichst präzise zu benennen. Charakteristisch ist außerdem die Endsilbe »sche«, die zum Geburtsnamen der Braut hinzugesetzt wurde. In den Elbinger Kirchenbüchern spiegeln sich auch die religiösen Verhältnisse in der Stadt wider. Im 17. und 18. Jahrhundert wurden in Elbing viele Mischehen geschlossen – etwa ein Drittel der verzeichneten Trauungen sind Ehen zwischen Lutheranern und Katholiken. Interessanterweise heirateten die Brautleute, selbst wenn beide Protestanten waren, häufig in der Nikolaikirche, die damals eine katholische Kirche war. Das resultierte offenbar aus der Schönheit und Bedeutung dieser Kirche. Man kann das mit der Handlungsweise von heutigen Verlobten vergleichen: Sie wählen eine Kirche, die einen schönen Hintergrund für den Traugottesdienst bietet und nicht zuletzt auf den Fotos besonders gut aussieht.

Wenn wir schon beim Thema der Multi-religiosität des Königlichen Preußen sind: Worauf beruht Ihrer Meinung nach der Haupt-

unterschied zwischen der katholischen und der protestantischen Geistlichkeit?

Der Hauptunterschied liegt darin, dass Luther im Sinne des Prinzips »sola scriptura, solus Christus, sola gratia, sola fide« alles ablehnte, was man »Heilige Tradition« nennt und was für Katholiken gerade sehr wichtig ist.

Ein Zug der polnischen Frömmigkeit, der Protestanten wohl ziemlich »exotisch« vorkommt, ist die Heiligenverehrung und das Bitten um ihre Fürsprache.

Dieses Unverständnis ist mit dem Grundsatz »solus Christus« verbunden: Christus soll der einzige Vermittler zwischen Menschen und Gott sein. Daraus resultiert die strikte Ablehnung der »Heiligen Tradition«, – obwohl unter den von der katholischen Kirche heiliggesprochenen Menschen doch auch Bibelgestalten sind, wie z. B. eine meiner Lieblingsheiligen, Martha von Bethanien, die zusammen mit ihrer Schwester Maria Heldin einer der schönsten Evangeliumsszenen ist. Als ein denkwürdiges Beispiel für die protestantische Abneigung gegen die Heiligenverehrung kann übrigens die im 16. Jahrhundert vollzogene Zerstörung des Grabes der hl. Dorothea von Montau im Dom von Marienwerder dienen.

In der Frage der Heiligenverehrung lassen sich in Polen gewisse »Moden« beobachten – seit mehreren Jahren erfreut sich die hl. Rita einer großen Beliebtheit, und vor kurzem wurde der hl. Charbel zu einem besonders geschätzten Heiligen. Beide sind »importierte« Heilige. Haben Sie Ihrerseits Lieblingsheilige aus dem Gebiet des ehemaligen Westpreußen?

Mein Schutzpatron hl. Adalbert gehört zu ihnen. Erwähnenswert wäre auch die sel. Jutta von Sangerhausen, die – ähnlich wie die viel besser bekannte hl. Dorothea von Montau, die Schutzpatronin der Elbinger Diözese – eine Mystikerin war.

In diesem Jahr wird sehr bewusst der 1050. Jahrestag der Taufe Polens gefeiert. Wendet sich demgegenüber Ihrer Meinung nach das westliche Europa von seinen christlichen Wurzeln ab?

Das steht für mich völlig außer Zweifel. Man kann sich dabei an die dramatische Frage von Johannes Paul II. zurückerinnern, die er bei seiner Pilgerfahrt nach Frankreich bereits 1985 gestellt hat: »Frankreich, du älteste Tochter der Kirche, was hast du aus deinem Taufversprechen gemacht?« In diesem Sinne sind wohl auch schon manche Regionen Deutschlands, insbesondere im Osten, geistlich gesehen als Ödland zu bezeichnen. ■

VOR 1050 JAHREN: DIE »TAUFE POLENS«

Polen gedenkt in diesen Apriltagen eines Ereignisses, das 1050 Jahre zurückliegt: der Christianisierung des Landes. Im Jahre 966 ließ sich der damalige polnische Herrscher Mieszko I. – dessen Kontorfei heute den 10-Złoty-Schein ziert – taufen. Diese Taufe wird in Polen vielfach auch mit dem Beginn polnischer Staatlichkeit verbunden.

Mieszko war es als Erstem gelungen, die polnischen Stämme zu vereinen. Um sich gegen seine mächtigen Nachbarn – das Reich Ottos des Großen, des Römischen Kaisers, und das böhmische Herzogtum der Přemysliden – abzusichern, heiratete er die böhmische Herzogstochter Dobrawa und ließ sich taufen. Wie es damals üblich war, nahmen auch seine Untertanen den neuen Glauben an.

Die Tausendjahrfeier 1966 fiel in die Zeit des Sozialismus. Deshalb wurden hier die religiösen Aspekte zurückgedrängt, und das Jubiläum wurde dementsprechend primär auf die Staatsgründung bezogen. In diesem Zusammenhang bildet es ein interessantes Detail, dass die polnischen Bischöfe, die 1965 bekanntlich einen Briefwechsel

mit den deutschen Bischöfen begannen, ihre deutschen Amtsbrüder zu der Tausendjahrfeier einluden und auch damit ein vorsichtiges Zeichen einer deutsch-polnischen Annäherung gaben.

Man geht davon aus, dass die Taufe Mieszkos um die Osterzeit 966 entweder auf der Dominsel in Posen oder am Sitz des Herzogs in Gnesen stattgefunden hat. Datiert wird das Ereignis konkret auf den 14. April 966. Deshalb werden die Feierlichkeiten – auf der Grundlage eines im Januar 2016 eigens vom Sejm verabschiedeten Gesetzes – im Umkreis dieses Datums und an den beiden genannten Orten stattfinden.

Am 14. April wird Präsident Duda zusammen mit dem polnischen Episkopat in der Kathedrale von Gnesen der Taufe Polens gedenken. Am 15. April wird die Nationalversammlung, bestehend aus beiden Kammern des Parlaments, anlässlich der Feierlichkeiten in Posen – und somit zum ersten Male außerhalb Warschaws – tagen. Die offiziellen Feierlichkeiten finden dann im Stadion des bekannten Fußballclubs KKS Lech Poznań mit einem gemeinsamen großen Gottesdienst ihren Abschluss. Man erwartet zu diesem Gottesdienst nicht

nur Gläubige aus Polen, sondern polnische Christen aus aller Welt.

Dieses Jubiläum ist bis in den November hinein Anlass für zahlreiche weitere Veranstaltungen im gesamten Land und wird sicher auch ein zentrales Thema des Weltjugendtreffens der katholischen Kirche im Juli in Krakau sein, zu dem nicht zuletzt auch Papst Franziskus erwartet wird.

■ Ulrich Bonk



Foto: Jan Urban

Kathedrale von Gnesen

Potentiale fruchtbar machen

Das Bundesvertriebenengesetz verpflichtet im § 96 die Bundesrepublik Deutschland, die Erforschung, Bewahrung, Präsentation und Vermittlung der Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa zu fördern. Dieser Verpflichtung kommt die Bundesregierung in Person der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien nach. Sie tritt als Hauptfördergeberin von wissenschaftlichen und musealen Einrichtungen in Erscheinung und erfüllt so den Gesetzesauftrag – wie auch im Falle des Westpreußischen Landesmuseums (WLM), das sich in Trägerschaft der Kulturstiftung Westpreußen (KSW) befindet. Ein aktueller Regierungsbeschluss zur Kulturförderung nach dem Bundesvertriebenengesetz eröffnet nun neue Perspektiven für die Vertriebenenverbände, indem er mehrfach dezidiert ihre Einbeziehung in die Kulturarbeit betont. Im Falle des WLM ist diese Einbeziehung seit jeher gelebte Praxis: Hier nimmt die Landsmannschaft Westpreußen als Stifterin der KSW sowie durch die von ihr berufenen Mitglieder in Stiftungsrat und -vorstand aktiv an der Arbeit ihrer Stiftung und deren Museum teil.

Von Tilman Asmus Fischer

DAS BUNDESKABINETT HAT AM 24. FEBRUAR 2016 die von Kulturstaatsministerin Monika Grütters unter dem Titel »Deutsche Kultur und Geschichte im östlichen Europa: Erinnerung bewahren – Brücken bauen – Zukunft gestalten« vorgelegte Konzeption zur Erforschung, Bewahrung, Präsentation und Vermittlung der Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa nach § 96 Bundesvertriebenengesetz (BVFG) beschlossen. Was diese kulturpolitische Weichenstellung konkret bedeutet, werden – nicht zuletzt abhängig von haushaltspolitischen Entscheidungen – die kommenden Jahre zeigen. Schon jetzt gibt das Papier jedoch wichtige Hinweise auf die Rolle, die die aktuelle Regierungspolitik den zivilgesellschaftlichen Akteuren aus den Reihen der Vertriebenen beimisst.

Bereits im Vorwort beziehen die Verfasser die von Flucht und Vertreibung Betroffenen – und zwar sowohl Heimatvertriebene als auch -verbliebene – in die Reihe der Träger von Präsentation, Vermittlung und Erforschung des historischen und kulturellen Erbes der Deutschen im östlichen Europa mit ein: BdV, Landsmannschaften, Vertriebenen- und Volksgruppenorganisationen leisten, »neben den nach § 96 BVFG geförderten Museen, Vermittlungs- und Forschungseinrichtungen [...] einen wertvollen Beitrag.«

Eine nähere Verhältnisbestimmung zwischen diesen Akteuren nimmt die Konzeption an späterer Stelle vor, wenn es heißt:

»Rückgrat des Bereichs sind die institutionell durch den Bund geförderten Museen, Kulturreferentinnen und -referenten, die Einrichtungen der kulturellen Vermittlung und Öffentlichkeitsarbeit sowie die Forschungsinstitute, die ihre aus § 96 BVFG folgenden Aufgaben auch in bewährter Kooperation mit den Landsmannschaften und den landsmannschaftlichen Verbänden erfüllen.«

Die Bundesregierung nährt die Hoffnung, dass es sich hierbei um eine Partnerschaft auf Augenhöhe handeln soll und das heute bereits bestehende faktische Primat der staatlichen Kultureinrichtungen nicht zulasten des zivilgesellschaftlichen Engagements der Vertriebenen ausgebaut werden soll. So kann man zumindest die anerkennenden Worte für »die über Jahrzehnte und bis heute erfolgreiche Arbeit der Landsmannschaften und Vertriebenenverbände« interpretieren. Wenn zudem betont wird, dass es sich bei dieser Arbeit um Aufgaben handele, »die zunehmend von der nachwachsenden Generation übernommen werden und damit in die Zukunft gerichtet sind«, müsste die Bundesregierung sich dazu verpflichtet sehen, die engmaschige Einbindung der Vertriebenenverbände in die kulturpolitische und praktische Umsetzung des Konzeptes zu garantieren.

Was würde dies für die Praxis bedeuten? Im Rahmen der bestehenden Strukturen sollen, so zumindest das Konzept, »zukunftsweisende Maßnahmen und Kooperationsoptionen entwickelt werden, die

im Rahmen der Möglichkeiten auch die Landsmannschaften sowie die Organisationen der Heimatvertriebenen einbeziehen«. Ferner fokussiert das Papier eine »dynamische Weiterentwicklung« »vor dem Hintergrund des Übergangs vom ›kommunikativen‹ zum ›kulturellen Gedächtnis‹, der durch das Erlöschen der Erlebnisgeneration von Flucht und Vertreibung gekennzeichnet ist«. Im Lichte der vorangegangenen Positionierungen wäre hier auch eine konstruktive Begleitung der aktuellen Transformationsprozesse in den Vertriebenenverbänden wünschenswert.

Vielversprechend für die landsmannschaftliche Arbeit sind in diesem Sinne die exemplarisch aufgezeigten Perspektiven der Projektförderung. Diese ermöglichen es unter anderem, »aktuelle Themen wie Zeitzeugendokumentationen oder die Erfassung der Heimatsammlungen der Vertriebenen gezielt zu fördern« und zudem »bestimmte Adressaten und Kooperationspartner wie Landsmannschaften und ihre Kultureinrichtungen, außeruniversitäre Forschungseinrichtungen, Universitäten oder freie Träger direkt anzusprechen«.

Somit birgt das vorgelegte Konzeptpapier ein nicht zu unterschätzendes Potential. Es liegt nun an den zivilgesellschaftlichen Akteuren aus den Reihen der Vertriebenen, die Politik nachhaltig zu ermutigen, es Hand in Hand mit ihnen fruchtbar zu machen. ■

SONDERAUSSTELLUNG 2. 4. – 12. 6. 2016

ORTE DER ERINNERUNG

Museales und individuelles Gedenken nach 1945



Foto: Thomas Hölscher/WLM

Hausschlüssel und Foto zur Erinnerung an das Gut Paulshof im Kreis Dirschau

DAS WESTPREUSSISCHE LANDESMUSEUM zeigt von April bis Juni 2016 die Sonderausstellung »Orte der Erinnerung. Museales und individuelles Gedenken nach 1945«. Die Ausstellung unterteilt sich in

drei Abteilungen, die das Thema der Erinnerung aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchten.

In einer ersten Abteilung präsentieren sich das Westpreußische Landesmuseum aus Warendorf, das Ostpreußische Landesmuseum aus Lüneburg, das Kulturzentrum Ostpreußen aus Ellingen und das Regionalmuseum Krokowa/Krockow. Die vier Institutionen stellen sich als Erinnerungsorte vor und informieren darüber, welche Bedeutung die Erinnerung in ihren Häusern heute noch hat.

Die zweite Ausstellungssektion rückt das »individuelle Erinnern« als das mentale Wiedererleben früherer Erlebnisse und Erfahrungen in den Mittelpunkt. So schildern Menschen, die im früheren Westpreußen geboren und aufgewachsen sind, ihren persönlichen Erinnerungsort. Dies kann eine Region, eine Stadt, ein Haus oder auch die Erinnerung an eine bestimmte, besonders prägende Lebenssituation sein. Auch deutschstämmige Menschen, die bis heute im früheren Westpreußen leben, schildern hier ihre »Orte der Erinnerung«.

Die dritte Abteilung zeigt, wie manche der 1945 und danach von Flucht, Vertreibung und Deportation betroffenen Menschen ihre Erlebnisse verarbeitet haben. Berichte über die letzten Wochen und Monate des Zweiten Weltkrieges, die Flucht vor der militärischen Bedrohung, aber auch Erinnerungen an Orte der Kindheit oder Jugend, an Schule und Zuhause finden sich sowohl im Archiv als auch in der Bibliothek des Westpreußischen Landesmuseums. Daneben inspirierte die Erinnerung an die frühere Heimat immer wieder Künstlerinnen und Künstler zu einer kreativen, manchmal auch melancholischen Verarbeitung des Erlebten. Hier zeigt die Ausstellung Beispiele anhand von Gemälden, Grafiken, Skulpturen und persönlichen Erinnerungsgegenständen.

■ *Martin Steinkühler/WLM*

Begleitveranstaltungen des Kulturreferats zur Sonderausstellung

- WORKSHOP – Dienstag, 19. April, 19.00 Uhr
Magdalena Oxfort (Warendorf), **Roswitha Möller** (Münster),
Hermann Flatau (Warendorf), **Herbert Kober** (Münster)
Vertreibung, Erstarrung, Versöhnung – Seminar für Schüler und Lehrer

- VORTRAG – Donnerstag, 21. April, 19.00 Uhr
Dr. Thomas Lindner (Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien)
Kein alter Hut – Kultur- und Wissenschaftsförderung gemäß § 96 Bundesvertriebenengesetz

KULTURREFERAT
WESTPREUSSEN · POSENER LAND · MITTELPOLEN
W O I H Y N I F N · C A I I Z I F N



**WESTPREUSSISCHES
LANDESMUSEUM**

Franziskanerkloster
Klosterstraße 21
48231 Warendorf
T 02581/92777-0

Öffnungszeiten
Di–So 10–18 Uhr

Begleitveranstaltungen des WLM zur Sonderausstellung

- VORTRAG – Donnerstag, 19. Mai, 19.00 Uhr
Dr. Jacek Barski (Dokumentationsstelle zur Kultur und Geschichte der Polen in Deutschland, Bochum)
Die Dokumentationsstelle Porta Polonica und der Atlas der Erinnerungsorte
- VORTRAG – Donnerstag, 2. Juni, 19.00 Uhr
Dr. Jens Stüben (Bundesinstitut für Geschichte und Kultur der Deutschen im östlichen Europa, Oldenburg)
Erinnerungsort Danzig. Willibald Omansen – Günter Grass – Sabrina Janesch

Der Eintritt beträgt jeweils 2,50 Euro. Um Voranmeldung wird gebeten. Bei Abendveranstaltungen bleibt das Museum bis 19 Uhr durchgehend geöffnet.

Der Teufelstein am Rande der Tucheler Heide

Von Steffen Schönrock

Als Überreste der Eiszeit sind vielerorts in unserer Heimat riesige Findlinge erhalten geblieben, um die sich zahlreiche Legenden ranken. Der Teufelstein bei Groddeck im Kreis Schwetz ist mit einem Umfang von 24,5 m (über der Erdoberfläche 5 m hoch und 6 m tief im Erdboden) der größte Findling in Westpreußen. Er liegt in einer dicht bewaldeten Landschaft am Rande der Tucheler Heide und ist nur unweit vom Fluss Schwarzwasser entfernt. Über den Teufelstein, dessen Name sich auf eine heidnische Kultstätte zurückführen lässt, ist nur wenig bekannt. Er diente in vorchristlicher Zeit wahrscheinlich als

Opferstein. Die Gestalt erinnert an einen Würfel, der schräg nach außen abfällt. Neben seiner auffälligen Form zeigt der Teufelstein auch deutliche Spuren menschlicher Bearbeitung. Er ist mittlerweile ein geschütztes Naturdenkmal und wurde auch nach dem heiligen Adalbert benannt, der während seiner Missionsreise zu den Prußen angeblich hier gepredigt haben soll. Heute sind die beiden Namen *Stein des heiligen Adalbert* (Kamień świętego Wojciecha) und *Teufelsstein* (Diabelski Kamień) gleichermaßen im Sprachgebrauch zu finden. ■



Foto: Steffen Schönrock

Bei einem Besuch darf eine Wanderung durch die tiefe Waldlandschaft, die das Foto zu erkennen gibt, nicht fehlen. Der Teufelstein befindet sich inmitten eines ausgedehnten Wegenetzes, das über die Straße von Groddeck nach Laskowitz zu erreichen ist.